A. gr. a.
408

A. Gr. a. 408
~~280 pm.~~
(Aristophanes)
Kerst

Die Vögel des Aristophanes

in Hinsicht

auf Idee, historische Beziehung und komischen Charakter,

von

Theodor Kerst,
Collaborator am Lyzeum zu Ohrdruf.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erfurt 1847,
J. C. Müller'sche Buchhandlung.

508. 85.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seinem lieben Vater

dem Pfarrer M. Kerst

zu Werningshausen

gewidmet.

Inhalt.

Kap. I. Feststellung des ästhetischen Standpunktes für die Beurtheilung der Vögel. . . . . . . Seite 1
Kap. II. Die Idee der Vögel. . . . . = 14
Anhang zu Kap. II. Die Göthe'sche Nachahmung der Vögel. . = 51
Kap. III. Die historische Beziehung und politische Tendenz der Vögel. . . . . = 54
Kap. IV. Der komische Charakter der Vögel. . . . . = 68

Vorwort.

Daß durch die nicht gerade geringe Zahl von Erklärungen über die Vögel ein allgemeines Verständniß des Stücks herbeigeführt worden sei, läßt sich bei der herrschenden Verschiedenheit der Meinungen über dasselbe mit Recht bezweifeln. In der That verräth ein Theil der gegebenen Ansichten das Schwanken ihres Autors bei Aufstellung derselben, und es ist daher nicht zu verwundern, daß sie auch bei Andern nur eine schwankende Ueberzeugung hervorgerufen haben.

Der Verfasser hat seine Ansicht in dem Glauben veröffentlicht, daß sie die richtige sei und das in den übrigen Erklärungen sich zerstreut findende Wahre vereinige. Dieses Geständniß möge Niemand mißverstehen oder übel deuten: es ist ja wohl die Pflicht eines Jeden, der schreiben will, von der Wahrheit Dessen, was er schreibt, zunächst selber fest überzeugt zu sein.

Ein Hauptmangel der bisherigen Erklärungen scheint mir zu sein, daß sie mit einseitiger Hervorhebung entweder der philosophischen oder der historischen Bedeutung des Stücks die Nothwendigkeit der ästhetischen Beurtheilung nicht genug erkannt haben. Es fehlt weder an Auffassungen, die mit tief eindringendem philosophischen Blick den Sinn des Stücks zu ergründen, noch an solchen, die mit historischer Gelehrsamkeit die Beziehung zur Zeitgeschichte Athens darzustellen bemüht waren. Allein in einem poetischen Kunstwerke, wofür vollgültige Stimmen der Meister die Vögel erklärt haben, muß Geschichte und Philosophie in ihrem Verhältniß zur Poesie erscheinen, und dieses Verhältniß kann nur auf ästhetischem Wege nachgewiesen werden.

Aus diesem Grunde hat der Verfasser zuerst den Standpunkt für die ästhetische Beurtheilung festzustellen gesucht, um hierdurch in den übrigen Theilen der Untersuchung vor Verirrungen historischer und philosophischer Combination gesichert zu sein.

Außer der Rücksicht, die in der folgenden Abhandlung auf die Erklärer des Aristophanes von Fach zu nehmen war, wünscht dieselbe Gebildeten überhaupt, welche die alte Comödie goutiren, zugänglich zu sein. Wenn die Bemerkung Schömanns (in dem Vorwort zum gefesselten Prometheus) wahr ist: „daß die Philologie in unsern Tagen dringender, als je, an ihre Aufgabe erinnert werde, ein lebendiges Verhältniß der Gegenwart zum Alterthume zu ermitteln,“ so hat er vollkommen Recht, gute Uebertragungen klassischer Werke für eine wirksame Art dieser Vermittelung zu halten: allein eben so gewiß bedarf der Dilettant bei dem für den modernen Geschmack so schwierigen Verständniß der Aristophanischen Comödie noch einer besondern Darlegung ihres innern Gehaltes. Zu diesem Zwecke sind auch die Stellen, in welchen die Idee der Vögel besonders hervortritt, ausführlich und aus Rücksicht für die, welchen das Verständniß des Originals Mühe macht, in der (vielleicht nicht glücklich gewählten) Vossischen Uebersetzung angeführt worden.

Noch könnte ich für meine Ueberzeugung, daß die Aristophanische Comödie insbesondere geeignet sei, „ein lebendiges Verhältniß der Gegenwart zum Alterthum zu vermitteln,“ bemerken, daß sie, wie keine andere griechische Dichtung in einer nahen Beziehung zu der Entwickelung stehe, in welcher unsre Nationalität und Litteratur sich befindet. Doch würde es zu weit führen, dieses hier zu erörtern.

Th. Kerst.

Erstes Kapitel.

Feststellung des ästhetischen Standpunktes für die Beurtheilung der Aristophanischen Comödie.

Es findet sich bei Aristoteles zu Anfang des neunten Kapitels der Poetik eine klassische Stelle über den Unterschied der Poesie und Geschichte, die das Verhältniß zwischen Beiden angibt, und zeigt, wie das Historische poetisch zu behandeln sei. Diese Stelle ist zur Beantwortung der Frage: wie sich das Historische in den Comödien des Aristophanes zu der poetischen Darstellung verhalte, um so mehr von Bedeutung, da ausdrücklich der Komödie Erwähnung geschieht. „Es erhellt," sagt Aristoteles, nachdem er im Vorhergehenden sich über die wesentlichen Eigenschaften der poetischen Fabel ausgesprochen hat, „es erhellt aus diesem klar, daß des Dichters Werk nicht ist, zu erzählen, was geschehen, sondern zu erzählen, von welcher Beschaffenheit das Geschehene, und was nach der Wahrscheinlichkeit oder Nothwendigkeit dabei möglich gewesen. Denn „Geschichtschreiber und Dichter unterscheiden sich nicht durch die „gebundene oder ungebundene Rede: indem man die Bücher „des Herodotus in gebundene Rede bringen kann, und sie „darum doch nichts weniger in gebundener Rede eine Geschichte „sein werden, als sie es in ungebundener waren. Sondern „darin unterscheiden sie sich, daß jener erzählt, was geschehen; dieser aber, von welcher Beschaffenheit das Geschehene gewesen. Daher ist denn auch die Poesie philosophischer „und nützlicher, als die Geschichte. Denn die Poesie geht mehr „auf das Allgemeine und die Geschichte auf das Besondere. „Das Allgemeine aber ist, wie so oder so ein Mann nach der „Wahrscheinlichkeit oder Nothwendigkeit sprechen und handeln „würde; als worauf der Dichter bei Ertheilung der Namen

„sieht. Das Besondere hingegen, was Alcibiades gethan oder „gelitten hat. Bei der Comödie nun hat sich dieses schon „ganz offenbar gezeigt; denn wenn die Fabel nach der Wahr„scheinlichkeit abgefaßt ist, legt man die etwanigen Namen „sonach bei, und macht es nicht wie die Jambischen Dichter, „die bei dem Einzelnen bleiben.“ [1])

Daß Aristoteles bei dieser Stelle nicht allein die mittlere und neue Comödie der Griechen, sondern auch und vielleicht insbesondere die alte, deren Repräsentant Aristophanes ist, in Augen hatte, ergibt sich daraus, daß er nicht zwischen alter und neuer Comödie, sondern vielmehr zwischen der Comödie überhaupt und den Jambischen Dichtern unterscheidet, daß, wie die neue Comödie, auch die alte schon ihren Personen etwanige Namen, die zur Bezeichnung ihres Charakters dienen, beilegt, z. B. Pheidippides, Lysistrate, Euelpides u. a.; daß die Blüthe der neuern Comödie in eine spätere Zeit fällt, als die Abfassung der Poetik; daß die Aristotelische Definition der Comödie: sie sei eine Nachahmung des Schlechten, jedoch nicht in jeder Gattung des Lasters, sondern des Schimpflichen, wovon das Lächerliche eine besondere Art ist, (Cap. 5.) mehr auf die alte Comödie paßt, als auf die neue, bei welcher die Verwickelung der Handlung Hauptsache wurde; daß endlich Aristophanes als Repräsentant der Comödiendichter in der Poetik erwähnt wird. Es ergibt sich aber auch zugleich aus der Stelle des Aristoteles, daß zu einer richtigen Beurtheilung des Historischen in den Comödien des Aristophanes eine bloße Vergleichung ihres Inhalts mit der Zeitgeschichte nicht hinreicht, was ohnedieß mißlich ist, weil sie den poetischen Sinn des Stücks nicht erschöpft und zu den verschiedensten Resultaten in historischer und ästhetischer Hinsicht führt, [2]) sondern daß noch ein künstlerisches Prinzip aufgestellt werden müsse, nach welchem zu bestimmen ist, was bei Aristophanes aus der Wirklichkeit entlehnt sei, was der verschönernden Kunst angehöre, und wie beides in dem innigsten Zusammenhange stehe.

---

1) Lessings Uebersetzung der Stelle im zweiten Band der Dramaturgie Stück 89.

2) Ein Beispiel sind die verschiedenartigen zum Theil ganz verwerflichen Ansichten über den Zweck des Aristophanes bei der Composition der Wolken, wo noch in neuester Zeit sich Meinungen geltend machen, wie: Aristophanes habe sich an Sokrates wegen dessen Abneigung gegen die Comödiendichter rächen wollen, er habe den Sokrates wegen seines freundschaftlichen Verhältnisses zu Euripides gehaßt und dergleichen.

Dieses Prinzip stellt Aristoteles auf, indem er Geschichte und Poesie so von einander scheidet, daß er die erstere das wirklich Geschehene, die zweite, von welcher Beschaffenheit das Geschehene gewesen sei, berichten läßt und deshalb der Poesie die Darstellung des Allgemeinen, der Geschichte die Darstellung des Besondern zuschreibt.

Zunächst ist es nöthig, das Allgemeine und zwar an dem Beispiele des poetischen Charakters und der dramatischen Handlung, die hier allein in Betracht kommen, zu erklären. „Ein „allgemeiner Charakter," sagt Lessing bei Gelegenheit der oben angeführten Stelle des Aristoteles (2. B. 95. St.) „ist ein „solcher, in welchem man von dem, was an mehrern oder allen „Individuis bemerkt worden, einen gewissen Durchschnitt, eine „mittlere Proportion angenommen." Jean Paul bemerkt in seiner Vorschule zur Aesthetik §. 59 über die Allgemeinheit der Charaktere: „Die Form des Charakters ist die Allgemeinheit „im Besondern, allegorische oder symbolische Individualität. „Die Dichtkunst, welche ins geistige Reich Nothwendigkeit und „nur ins körperliche Freiheit einführt, muß die geistigen Zu„fälligkeiten eines Portraits, d. h. jedes Individuums verschmä„hen und dieses zu einer Gattung erheben, in welcher sich die „Menschheit wiederspiegelt." — Das Allgemeine eines Charakters ist dasjenige, worin ein Zusammenhang seiner individuellen Natur mit der allgemeinen Menschennatur stattfindet. Wir müssen durchaus die geistigen Bewegungen in einem Charakter, den der Dichter uns darstellt, in unserm Innern wiederklingen hören, wenn die Darstellung eine allgemeine sein soll. Sobald sie aber dieses ist, werden wir auch jenes können, aus keinem andern Grunde, als weil die Natur aller Menschen bei der größten Verschiedenheit der individuellen Gestalten ihrem Wesen nach ein gleiche und dieser Gleichheit sich bewußt ist, daher sie dieselbe auch bei andern voraussetzen und wahrnehmen kann. Was aber nicht in einem nothwendigen Zusammenhange mit unsrer allgemeinen Natur steht, ist für die Poesie unbrauchbar. So ist z. B. alles Er- und Angelernte nicht für die poetische Nachahmung, und Aristophanes mußte den Sokrates großentheils der Besonderheiten einer philosophischen Sekte entkleiden und seine Ansichten als in der menschlichen Natur begründet nachweisen, um seinen Charakter zu einem poetischen zu machen. Eben so ist das bekannte Wort Diderots richtig, daß die vornehmste Person einer Comödie eine gewisse Anzahl von Menschen vorstellen müsse, und wenn man

ihr von ohngefähr eine so eigne Physiognomie gäbe, daß ihr nur ein einziges Individuum ähnlich wäre, die Comödie wieder in ihre Kindheit zurücktreten würde.

Findet nun in jedem allgemeinen Charakter ein Zusammenhang desselben mit der allgemeinen Menschennatur statt und besteht eben hierin seine Allgemeinheit, so liegt es dem Dichter bei der Nachahmung eines Charakters aus der Wirklichkeit ob, diesen Zusammenhang in der Darstellung erscheinen zu lassen, und die einzelnen nachgeahmten Züge in ein Totalgemälde zu fassen, durch welches die allgemein menschliche Natur hindurchschimmert. Es ergibt sich hieraus von selbst, daß er hier mannichfaltige Beziehungen zwischen dem individuellen Charakter und der Menschennatur anzuknüpfen hat, und daß er, um diese Anknüpfung zu bewerkstelligen, die dazu dienstbaren Fäden aus der Tiefe des menschlichen Herzens, die in der Wirklichkeit dem Auge wohl verborgen bleiben, an das Licht der Darstellung bringen muß. Das ist es, was ebenfalls in der Aristotelischen Definizion liegt: Das Allgemeine sei, wie so oder so ein Mann, d. h. ein Mann von einem bestimmten Charakter, nach der Wahrscheinlichkeit oder Nothwendigkeit sprechen und handeln würde.

Deshalb muß der allgemeine Charakter ein erweiterter und in einer bestimmten Richtung totaler sein, und der Dichter dem Charakter aus der Wirklichkeit, welchen er nachahmt, noch Vieles andichten, außer worin er ihn treu kopirt. Diese Bemerkung macht sich, wenn bei einem Dichter, bei Aristophanes nöthig, weil sie das Maaß der Aehnlichkeit, das seine Charaktere mit ihren Urbildern in der Wirklichkeit besitzen, angibt und erklärt und das scheinbare Mißverhältniß zwischen Beiden aufhebt. Das beste Beispiel in dieser Hinsicht gibt der Charakter des Sokrates in den Wolken. Der Grundzug dieses Charakters ist die sinnliche Denkweise, d. h. diejenige, die in der rein sinnlichen Natur des Menschen ihren Grund hat, und die, für sich selbst Idealität in Anspruch nehmend, die eigentliche Idee bekämpft, von derselben aber zuletzt vernichtet wird. Die sinnliche Vorstellung des Menschen nämlich, getrennt von der Idee, kommt bei Erforschung des Grundes der Dinge nicht weiter, als bis zu dem Glauben an Naturkräfte, die sie personifizirt, und indem sie dieselben als ursprünglich setzt, idealisirt. Sie ist daher eine geborne Feindin der Idee, die in sich die Beziehung auf ein Urwesen findet, und bekämpft diese mit ihren scheinbaren Gründen. Hierdurch wird sie eben sophistisch, wenn

anders die Sophistik darin besteht, daß sinnlicher Schein gegen die Wahrheit der Idee angewendet wird. Eben so befindet sich die sinnliche Natur, welche die Priorität vor der Idee einnehmen will, im Kampfe gegen die Sittlichkeit, indem ihr Wesen Selbstsucht und ihr Ziel Sinnengenuß ist.

Dieses Alles entwickelt Sokrates an den Charakteren in den Wolken, hauptsächlich am Sokrates. In welchem Verhältnisse steht aber nun der wirkliche Charakter des Sokrates zu dem uns vom Aristophanes geschilderten? Der geschilderte Charakter ist die psychologische Consequenz des Grundcharakters der Naturphilosophie, welche zugleich ihr Grundirrthum ist. Mir nämlich ist es unzweifelhaft, daß Aristophanes, da er die Wolken schrieb, den Sokrates als Solchen kannte, wie dieser sich selbst in Platons Phädon Cap. 45 ff. schildert, der nämlich in einem frühern Alter die Naturphilosophie für die beste hielt, weil sie allein den Grund des Entstehens und Vergehens aller Dinge zu begreifen schien. Der Fehler dieser Denkweise besteht eben darin, daß sie den Widerspruch zwischen der sinnlichen Vorstellung und der geistigen Idee auf Kosten der letztern löst, und daher die erstere in der That der letztern voranstellt, während gerade das Umgekehrte das Richtige ist. Dieser Grundirrthum war freilich bei dem lebenden Sokrates niemals so vollständig entwickelt, wie bei dem in der Comödie Geschilderten, allein er fand sich dem Wesen nach in frühern Jahren bei ihm vor. Indem nun aber Aristophanes jenen Grundcharakter verallgemeinerte, den Zusammenhang zwischen seinem Mittelpunkt und seiner naturgemäßen Entfaltung darstellte und ihn auf diese Weise consequent psycholochisch durchführte, entstand das Bild, das er uns von Sokrates gab, durch welches dieser Philosoph allerdings im Grunde getroffen wurde, während es in seiner Totalität nicht auf ihn paßte.[3])

3) Diesen Unterschied zwischen dem wirklichen und dem Aristophanischen Sokrates, der aus dem Verallgemeinerungsgesetz der Poesie entstand, hat schon Lessing in der oben angegebenen Weise richtig aufgefaßt, und es ist zu bedauern, daß seine Ansicht von den nachfolgenden Interpreten nicht mehr nach Verdienst gewürdigt worden ist. Er sagt: (a. a. O. 91. Stück) „Die „wahren Namen selbst (in der alten Comödie) gingen nicht selten mehr „auf das Allgemeine, als auf das Einzelne. Unter dem Namen Sokrates „wollte Aristophanes nicht den einzelnen Sokrates, sondern alle Sophisten, „die sich mit Erziehung junger Leute bemengten, lächerlich und verdächtig „machen. Der gefährliche Sophist überhaupt war sein Gegenstand, und er „nannte diesen nur Sokrates, weil Sokrates als ein solcher verschrieen war. „Daher eine Menge Züge, die auf den Sokrates gar nicht paßten; so daß

Wie aber zeigt der Dichter den Zusammenhang zwischen dem individuellen Charakter, den er kopirt, und der allgemeinen Menschennatur? Dadurch, daß er bei seiner Darstellung bis zu einem Einheitpunkt in der Seele des Menschen hindurchdringt, in welchem die mannichfachen einzelnen Erscheinungen des Charakters zusammenlaufen. Je tiefer dieser Einheitpunkt in der menschlichen Natur sich gegründet findet, desto tiefer ist der Charakter. Die Idee des Charakters ist sein Einheitpunkt.

Nach demselben Begriff des Allgemeinen, den wir in Beziehung auf die poetische Nachahmung von Charakteren entwickelt haben, ist eine allgemeine Handlung die Manifestation einer in der allgemein menschlichen Natur ihren Grund und Mittelpunkt habenden bestimmten Willensrichtung. Nur die Handlung im Innern des Menschen, daher schon der Wille derselben, ist die eigentliche und allgemeine, da die äußerlich hervortretende auf der Bühne außerdem nur Schein ist. In den Wolken gibt die Willensrichtung der niedern sinnlichen Natur des Menschen, ihre Vorstellungen auf die Idee überzutragen und diese in dem entstandenen Widerstreite zu vernichten, die einfache Handlung. Alles Aeußerliche, z. B. die Verbrennung des Sokratischen Hauses, ist nicht wesentliche Handlung.

Der Zusammenhang nun, in welchem Handlung und Charaktere stehen, ist die Begründung der erstern in den letztern. Der Charakter des Menschen muß die Quelle sein, aus dem seine eigenthümliche Willensrichtung entspringt. 4)

Es dient daher zum Verständniß einer Aristophanischen Comödie zunächst, die Charakteristik in derselben richtig aufzufassen, weil sie das Wesentliche ist. Aristoteles behauptet zwar, die Handlung sei in der Tragödie die Hauptsache, die Charaktere Nebensache; 5) allein ich bin überzeugt, daß er dieses

---

„Sokrates in dem Theater getrost aufstehen und sich der Vergleichung Preis „geben konnte. Aber wie sehr verkennt man das Wesen der „Comödie, wenn man diese nicht treffenden Züge für nichts, „als muthwillige Verläumdungen erklärt, und sie durch„aus dafür nicht erkennen will, was sie doch sind, für Er„weiterungen des allgemeinen Charakters, für Erhebun„gen des Persönlichen zum Allgemeinen."

4) ἔστι δὲ ἦθος μὲν τὸ τοιοῦτον, ὃ δηλοῖ, τὴν προαίρεσιν, ὁποία τις, εἰ προαιρεῖται, ἢ φεύγει. Aristoteles l. l. VI. 24.

5) a. a. O. Capit. 6.

eben nur in Bezug auf die Tragödie behauptet, während er für die Comödie vielleicht das Umgekehrte annimmt. Denn er will an der angeführten Stelle durchaus nur von der Tragödie reden, und verspart die Bestimmungen über die Comödie auf einen andern Ort. (Leider befindet sich dieser Theil seines Werkes nicht in dem uns gebliebenen Fragment.) Es scheint daher, daß, da er ausdrücklich die Fabel nur für die Tragödie zur Hauptsache macht, er bei der Comödie eine andere Meinung gehabt, ja in derselben vielleicht den Charakteren eben so den Vorzug vor der Handlung eingeräumt habe, wie er hinsichtlich der Tragödie das Umgekehrte thut. Auch gelten die Gründe, die Aristoteles für die Behauptung, daß die Handlung in einer Tragödie Hauptsache sei, nicht für die Comödie, wie z. B. der Hauptgrund, daß die Tragödie Glück oder Unglück in seiner Verbindung mit menschlichen Handlungen darzustellen habe. Es läßt sich wohl erklären, warum der angegebene Unterschied zwischen Tragödie und Comödie stattfindet, und warum ihn deshalb auch Aristoteles vielleicht angenommen haben könnte. Tragödie und Comödie sind wesentlich dadurch unterschieden, daß jene praktisch, diese theoretisch ist. In der Comödie handeln die Personen nach Vorstellungen, die ihren Grund in einem Charakter, d. h. in einer bestimmten Individualität der menschlichen Natur 6) haben. Daher dient in der Comödie der Charakter zur Grundlage der Handlung. In der Tragödie, wenigstens in der antiken, ist es anders. Hier tritt der menschliche Wille im Allgemeinen, und nicht sowohl als individueller in Conflict mit dem Schicksal, und dieser Conflict bildet die Handlung. Daher haben die Charaktere hier eine untergeordnete Stelle.

In den Comödien des Aristophanes fließt stets die Handlung aus den Charakteren. Alles, was die Personen treiben, ist ein unmittelbarer Ausdruck ihres Charakters und die allgemeine Handlung ist die allgemeine Folge der Charaktere und der Verbindung, in welche der Dichter sie unter einander gesetzt hat. Kein in die Handlung eingreifender Zufall waltet ob; keine künstliche Verknüpfung der Umstände findet statt; aus der einen Grundlage der Charaktere entwickelt sich Alles auf das einfachste und natürlichste.

Auf diese Weise erhielt die alte Comödie die Fabel ihrer Stücke. Diese war einfach die Nachahmung einer allgemeinen

---

6) εἰσι δὲ κατὰ μὲν τὰ ἤθη ποιοί τινες. Aristot. l. l.

Handlung [7]), die, wie gesagt, in den Charakteren des Stücks begründet war. Auch Aristoteles nimmt eine einfache Entstehung der Fabel in der Comödie an, indem er sie aus der Verallgemeinerung der frühern persönlichen Satyre herleitet. Die jambischen Dichter, sagt er, verweilten bei dem Einzelnen; (Poet. IX. 5) an ihre Stelle traten die Comödiendichter; (IV. 13) Krates war der erste in Athen, der mit Aufhebung ihrer Manier allgemeine Fabeln dichtete. (V, 6.)

Es ist wohl aus dem bisher Gesagten klar, welches Verhältniß zwischen einem historischen Ereigniß oder einer Person und der poetischen Darstellung derselben stattfindet, und wir insbesondere in der Aristophanischen Comödie anzunehmen berechtigt sind. Einen allgemeinen Grundstoff für seine Benutzung findet der Dichter in der Geschichte, fand Aristophanes in der ihn umgebenden Wirklichkeit; aber er bildete denselben nach allen Seiten aus, er ließ ihn im Widerscheine seines eignen Geistes und hierdurch in seiner objectiven Wahrheit erscheinen. Er faßte das in der Wirklichkeit zerstreut Liegende in dem Mittelpunkt einer, in der Verbindung der Charaktere und Handlung liegenden Einheit zusammen, schied das Individuelle, das nicht in einem nothwendigen Zusammenhang mit der allgemeinen Nachahmung stand, aus, und legte auf diese Weise seinen Stücken eine Idee unter, d. i. eine konkrete Wahrheit, in dem Gemüthe des Dichters zuerst aus der Wirklichkeit empfangen und in seiner Nachbildung von Charakteren und einer Handlung dargestellt.

Ohne diese Idee, die den Stücken des Aristophanes zu Grunde liegt, wären sie keine Dichtungen, wären sie, wofür sie freilich bisweilen noch gehalten werden, persönliche Satyren, ja Verläumdungen. Durch diese Idee sind sie die tiefsinnigsten Comödien nicht allein des Alterthums, sondern aller Zeiten, die in dem einfachsten Gewande philosophischen Reichthum enthalten.

Niemand kann sich rühmen, eine Aristophanische Comödie zu verstehen, ohne ihre Idee erfaßt zu haben. Deshalb ist gerade die Erforschung dieser Idee für das Verständniß des Aristophanes so wichtig.

Welches ist aber die Art und Weise, die Idee zu erforschen, und was gibt uns bei einer Comödie des Aristophanes, die, wie z. B. die Vögel, von jeher mannichfacher Deutung unter-

---

7) ὁ μῦθος ἐστι μίμησις πράξεως. Aristot. l. I. c. VI.

worfen gewesen ist, Sicherheit, daß wir ihre Idee wirklich gefunden haben?

Nirgends anders ist die Idee zu finden, als wo sie allein der Dichter hinlegen konnte, in dem konkreten Einheitpunkt der Charaktere und Handlung, der aller Mannichfaltigkeit des Stücks zu Grunde liegt, aus dem alle Entwickelung in psychologischer Consequenz hervorgeht. Die Idee der Charaktere und der Handlung in ihrer Einheit sind die Idee des Stücks. Das streng psychologische Zusammmentreffen des Mannichfaltigen in dem Stück mit der Einheit desselben ist aber für den Erklärer der Beweis, daß die Idee richtig gefunden ist, denn es läßt sich ohnmöglich denken, daß eine falsch angenommene Idee in allen Stücken mit den Consequenzen der wahren Idee übereinstimmen sollte. Deshalb ist aber auch zur Nachweisung der Idee in einer Aristophanischen Comödie durchaus nöthig, dieselbe nach allen Seiten hin in dem Stücke zu verfolgen und überall ihren Einklang nachzuweisen.

Es ist nun noch zu zeigen, wie die objective Darstellung des Allgemeinen gerade in Griechenland leicht und natürlich war, wie aus ihr die dramatische Poesie, insbesondere die alte Comödie entstand, wie sie derselben ihren eigenthümlichen Charakter gab, wie daher die Aristophanische Comödie als ein getreues Abbild ihrer Zeit erscheint, und aus diesem Grunde bei Erklärung derselben ihr Zusammenhang mit dem Volks- und Staatsleben nachgewiesen werden kann und muß.

Das Urbild der allgemeinen Menschennatur hatten die Griechen in ihrem Volke vor Augen, und daher konnten uns ihre Dichter eine so treue und wahre Darstellung dieser Natur geben. Ihre bürgerlichen und Familienverhältnisse, ihre geistige und sittliche Bildung, ihre Gesetzgebung, ihre Philosophie waren der menschlichen Natur getreu; daher auch ihre Poesie. „Die Eigenthümlichkeit der griechischen Poesie," sagt Fr. Schlegel (die Griechen und Römer B. I. S. 106) „ist der kräftigste, reinste, bestimmteste, einfachste und vollständigste Abdruck der allgemeinen Menschennatur." Den Grund dieser Eigenthümlichkeit gibt Jean Paul an: (Aesthetik §. 59) „Die Griechen lebten in der Jugend und Aurora der Welt. Der Jüngling hat noch wenig scharfe Formen und gleicht also desto mehren Jünglingen. Die Morgendämmerung scheidet noch wenig die schlafenden Blumen von einander. Wie Kinder und Wilde, wie knospende Blüthen nur wenige Unterschiede der Farben zeigen: so ging im ähnlichen Griechenland

„die Menschheit in wenige, aber große Zweige auseinander, „von welchen der Dichter wenig abzustreifen brauchte, wenn „er sie veredelnd versetzen wollte. Hingegen die spätere Zeit „der Bildung, der Völkermischungen, der höhern Besonnen„heit verästete die Menschheit in immer mehre und dünnere „Zweige, wie ein Nebelfleck durch Gläser in Sonnen und Er„den zerfällt. Jetzo stehen so viele Völker einander scharf in„dividueller gegenüber, als sich sonst Individuen. Mit der „fortgesetzten Verästung, welche jeden Zweig einer Kraft wie„der einen voll Zweige zu treiben nöthigt, muß die Indivi„duazion der Menschheit wachsen, so sehr sie auch die äußere „Decke der Verschiedenheit immer dicker weben lernt." Ohne Bild: Die Griechen waren noch in der primitiven Entwickelung, die aus der Natur selbst hervorgeht, welche letztere zwar zum Selbstbewußtsein gelangt ist, aber dieses Bewußtsein noch nicht mit dem Verstande aufgelöst hat, sondern mit dem Gemüthe noch in ihm lebt. Jede spätere Entwickelung erhält ihre Gestalt zum einen Theil von der vorhergehenden, zum andern Theil von ihrem eignen eigenthümlichen Charakter, und dieses schreitet in einer endlosen, immer größern, Entfernung von der Natur fort. Und in dieser Entfernung verliert sich die ursprüngliche Innerlichkeit des Naturlebens, das Gemüth ist weniger, als früher bei demselben bethätigt, der Verstand betrachtet es als etwas Aeußeres, zerlegt es und löst es auf. Daher tragen wir solche Naturlaute, wie sie uns Aristophanes in seinen Comödien so oft hören läßt, nur noch in der Zeit unsrer Kindheit im Herzen, das spätere Alter hat sie verwischt. 8) Bei den Griechen dagegen dachte das Alter selbst noch kindlich, weil das Volk überhaupt noch in seiner Kindheitentwickelung war. 9)

Stellt aber die Poesie das Allgemeine in seiner Objectivi-

---

8) Das Kind hat z. B. etwa noch die Vorstellung von dem Ursprung des Regens, die Sterpsiades in seiner Unterredung mit dem Sokrates auf cynische Weise ausspricht.

9) Aus dieser Verschiedenheit unsrer philosophischen Bildung von der natürlichen der Griechen erkläre ich mir die auffallende Erscheinung, daß die, wie mich dünkt, am Tage liegende Idee der Vögel doch von einem großen Theil der Ausleger nicht ein Mal geahnet worden ist. Um der Darstellung dieser Idee im folgenden Kapitel vorzugreifen: die sinnliche Vorstellung, die das Subject für frei hält, wenn es aus den Schranken des Raums tritt, und die deshalb mit Vernunft begabte, beflügelte Bewohner der Luft für Herren der Welt ansieht, ist unserm männlichen Alter nicht mehr natürlich; und doch haben sie die meisten Kinder.

tät, in seiner Wahrheit oder Unwahrheit, in seinem sittlichen Werth oder Unwerth, in seiner Erhabenheit oder Nichtigkeit dar, so kann es nicht anders sein, als daß sie hierdurch zur Lehrerin des Menschengeschlechts wird. Sind nun ihre Darstellungen, wie bei den Griechen, unmittelbar aus dem Volke, in welchem der Dichter lebt, entlehnt, so enthalten sie auch Lehren für das Volk, woher es kommt, daß eine solche Nationalpoesie im höhern Sinne nothwendig zugleich zur Tendenzpoesie für die Nation wird. Dieß war hauptsächlich die Poesie der Griechen. Die Poesie des Homer war es, nach dem schönen Zeugnisse, welches ihr Horaz im zweiten Briefe des ersten Buches ertheilt. Die Tragödie war es, und der Dichter, der durch seine Comödien das Volk hauptsächlich belehren wollte, — Aristophanes — eignet diese Eigenschaft, wie der epischen, so der tragischen Poesie zu. „Die Knäblein," läßt er Aeschylus in den Fröschen sagen, — „die Knäblein haben den Lehrer, der zu ihnen redet; die Erwachsenen aber den Dichter. „Treffliches nur ziemt uns zu reden." — Und von den Wirkungen seiner Tragödie rühmt derselbe Aeschylus in den Fröschen: „Ich dichtete ein von Ares erfülltes Drama, die Sieben gegen Theben. Wer es sah, wurde von Kampflust ergriffen. — Ich ließ die Perser aufführen und entzündete die „Begierde des Siegs über die Feinde." [10]) Auch Aristoteles schreibt dem Drama eine sittliche Tendenz zu, indem er den Grund zur Entstehung der Tragödie und Comödie in dem verschiedenen Charakter der Dichter findet, nach welchem die sittlich-ernsten Dichter edle Handlungen feierten, die Dichter von leichterer Gemüthsart aber (εὐτελέστεροι von Aristoteles genannt), die das Schauspiel des Lebens mehr von der scherzhaften Seite anzusehen liebten, Schlechtes mit ihrem Spotte verfolgten und so die Einen Tragödien-, die Andern Comödiendichter wurden. (Poetik IV, 8.)

Der Comödie mußten mehr, als einer andern Dichtung, nationale Tendenzen beigemischt sein. War sie nach Aristoteles ihrem Wesen nach eine Darstellung des Sittlichverkehrten, so mußten durch sie, wenn sie ihren Ursprung in dem Verfall des athenischen Volks- und Staatslebens hatte, und gegen diesen Verfall gerichtet war, die einheimischen Mängel in ihrer wahren Gestalt erscheinen. Indem der Comödiendichter sie in dieser Gestalt zeigte, wollte er den Widerwillen

10) Ranae 994. — 961 ff.

und den Abscheu der Zuschauer gegen die verkehrte Zeitrichtung erregen. Aus dieser Ursache war es der alten attischen Comödie natürlich, daß sie öfters Personen und Facta, die ihr mißfielen, namentlich verspottete; denn sie that es, um bei den Athenern das Gefühl der Verwandtschaft des in der Comödie Geschilderten mit der lebendigen Wirklichkeit zu erwecken. Gleichwohl, wie sie sich selbst aus der persönlichen Satyre zur poetischen Allgemeinheit erhoben hatte, war es selbst bei jener Namhaftmachung gewisser Personen ein Volksinteresse, warum sie geschah, und nicht persönlicher Haß. Der Schlechte, der getadelt wurde, war ein fauler Fleck im Staate, und deshalb wurde er getadelt.

Eupolis atque Cratinus, Aristophanesque poetae,
Atque alii, quorum comoedia prisca virorum est,
Si quis erat dignus describi, quod malus aut fur,
Quod moechus foret aut sicarius, aut alioqui
Famosus, multa cum libertate notabant.

So war sich also Aristophanes, war sich die alte Comödie überhaupt ihrer hohen Bestimmung, der Arzt einer kranken Zeit zu sein, bewußt. Schon in der frühesten der uns von Aristophanes erhaltenen Comödien, den Acharnern, preist er die in moralischer, wie in politischer Hinsicht gute Tendenz seiner Comödien an. „Werdet nicht unwillig," — redet Dikäopolis in der 11. Scene die Zuschauer an, — „wenn ich eine „Comödie aufführe, um in derselben in Angelegenheit der Stadt „zu den Atheniensern zu sprechen. Denn die Comödie „weiß, was Recht ist, ich aber will zwar Bitteres, „doch das Rechte aussprechen." Und in der 13. Scene redet die Parabase im Namen des Dichters: „Ihr Zuschauer! „fürchtet nicht, daß der Dichter jemals das Rechte „in seinen Comödien verspotten werde. Er ver„sichert Euch, er wird Euch gute Lehren geben in „Rücksicht auf Eure Wohlfahrt" u. s. w. „Denn „auf meiner Seite werden Ehrbarkeit und Gerech„tigkeit stehen, und niemals werde ich falsch ge„sinnt gegen den Staat erscheinen." So noch ähnliche Zusicherungen in den Rittern und andern Stücken.

Aus diesem Allen ergibt sich, daß wir erst dann die Comödien des Aristophanes vollständig verstehen und richtig würdigen können, wenn wir außer der allgemeinen Idee noch die nationale Tendenz, die mit jener verbunden ist, kennen, wenn wir wissen, welche Beziehung zwischen der Wirklichkeit, aus

der Aristophanes schöpfte, und einer jeden seiner Dichtungen ist. Es fragt sich nur, auf welche Weise wir dieses am besten ermitteln können? Sollen wir vom Historischen zum Allgemeinen hinaufsteigen, oder vom Allgemeinen zum Historischen herunter? Gewöhnlich hat man das Erstere gethan. — Dem Dichter schwebte bei dem Allgemeinen, das er darstellte, immer das Besondere vor, aus dessen Nachahmung jenes entstand, er hatte Beides verbunden im Gemüthe. Jedoch ist nicht zu läugnen, daß das Allgemeine bei ihm das Vorherrschende sein, daß er manches Besondere für seinen poetischen allgemeinen Zweck nicht brauchen und daher bei Seite lassen mußte. Deshalb ist es bei Beurtheilung einer Comödie räthlich, das Allgemeine dem Besondern vorausgehen zu lassen. Zudem ist es mißlich, vom Historischen zu der allgemeinen Idee aufsteigen zu wollen. Denn das Historische gibt uns zwar die Personen und Thatsachen, aber nicht die Art, wie der Dichter dieselben auffaßte, und die wir erst aus der allgemeinen Idee seiner Stücke kennen lernen. Wie will man aus dem historischen Sokrates auf den Sokrates in den Wolken schließen? Und sind nicht eine Menge Schwierigkeiten bei Erklärung der Wolken daraus entstanden, daß man dieses Stück früher historisch erklären, als ästhetisch beurtheilen wollte? Dagegen haben wir das Allgemeine, die Idee, in den Stücken des Aristophanes gefunden, — wie wir es finden können, ist gezeigt worden, und der Dichter legt es uns auch sonst in der Parabase, dem Chor, am Eingang oder an einem andern Orte vor Augen, wie wir an dem Beispiel der Vögel sehen werden, — dann ist es nothwendig, in die Geschichte der Zeit, in welche die Comödie fällt, zu blicken. Finden wir Besonderes, das dem Allgemeinen in der Comödie entspricht, dann können wir überzeugt sein, daß dieses die dichterische Auffassung von jenem ist, daß durch Dieses Aristophanes auf Jenes ziele. Es läßt sich aber aus dem innigen Zusammenhange, in welchem die Aristophanische Comödie mit der Wirklichkeit steht, im Voraus erwarten, daß in den meisten Stücken eine Beziehung auf Athenisches stattfinde.

Nach dieser Ansicht soll im Folgenden zuerst die allgemeine Idee der Vögel, und dann der Zusammenhang dieser Comödie und ihre Beziehung auf die Verhältnisse der Zeit, unter welchen sie entstand, dargelegt werden.

Mögen diese einleitenden Bemerkungen nicht zu weitläufig erscheinen! Sie waren nöthig zur Rechtfertigung und Fest-

stellung des ästhetischen Standpunktes, von welchem aus wir mit engem Anschluß an die Zeitgeschichte die Aristophanische Comödie zu beurtheilen haben.

Zweites Kapitel.

Die Idee der Vögel und deren Entwickelung.

Die den Vögeln zu Grunde liegende Idee ist das selbstsüchtige Streben des einzelnen Individuums, sich dem Gehorsam gegen die Gesetze, Sitten und Einrichtungen, durch welche die menschliche Gesellschaft als ein Ganzes regiert wird, zu entziehen, Autonomie an die Stelle der Legalität zu setzen, und zwar vermittelst erlangter Unabhängigkeit im Raum. Wie es überhaupt der Begehr der sinnlichen Natur ist, sich der ihr gesetzten Abhängigkeit zu entledigen, und eine ideale Freiheit zu gewinnen, die nicht für sie, sondern für den vollkommensten Geist bestimmt ist, so will sie dieses insbesondere in Bezug auf die Eingeschränktheit, die ihr das positive Gesetz auferlegt, durch welche das menschliche Geschlecht als eine sittliche Gemeinschaft constituirt wird. Es kommt daher für sie darauf an, dieses Gesetz zu abrogiren, und Selbstsucht des Einzelnen zur herrschenden Norm in der menschlichen Gesellschaft zu machen, um so in den Besitz der ihr erwünschten Freiheit zu gelangen. Aber weil eben die sinnliche, der Vernunft baare Natur mit einem solchen Streben behaftet ist, so kann sie auch das Gesetz der menschlichen Gesellschaft nicht als ein vernünftiges erkennen, sondern sie erblickt es als nur ein äußerliches und daher die Einschränkung, die sie durch jenes Gesetz erleidet, als eine durch äußere Umstände bedingte. So erscheint ihr das Gebundensein im Raum als die wahre Schranke ihrer Freiheit in der menschlichen Gesellschaft. Der Raum nämlich hält den Einzelnen in den ihn beengenden Verhältnissen fest; und so lange es kein Mittel für ihn gibt, die Schranken des Raums zu überwinden, so lange ist er jenen Verhältnissen unterworfen. Besitzt er dagegen die Macht, der Beschränkung durch den Raum zu entgehen, so entrinnt er hierdurch auch der Nothwendigkeit, der in der menschlichen Gesellschaft bestehenden Ordnung sich zu fügen, da diese Nothwendigkeit nur für denjenigen existirt, der deshalb, weil er mit der menschlichen Gesellschaft in einem

Raum eingeschlossen, auch ihrer Gewalt unterworfen ist. Mit der Unabhängigkeit von Raum ist daher den Einzelnen Freiheit in dem Verkehr mit der menschlichen Gesellschaft gegeben. Die Andern dagegen, die in der Abhängigkeit vom Raume sich befinden, werden hierdurch auch von den im Raume sich frei Bewegenden abhängig. Denn so wie dieser vollkommene Gewalt über den Raum besitzt, so kann er sie auch über diejenigen ausüben, die in den Schranken des Raums eingeengt sind. Daher ist er der Alleinfreie unter den Eingeschränkten und Abhängigen; ihr Alleinbeherrscher, indem er Macht hat über das, was jene beschränkt. [1])

So denkt sich die sinnliche Natur des Menschen die Freiheit im Verkehr mit Andern bedingt durch Unabhängigkeit vom Raume. Diese Unabhängigkeit glaubt sie sich zu vermitteln, wenn sie, wie andere Geschöpfe, im Besitz des Flugs sich befände. Da sie vollkommene Unabhängigkeit vom Raum im philosophischen Sinne nicht denken kann, so ist ihr Ideal größtmöglichste Uneingeschränktheit, die in der Fähigkeit besteht, zu jeder Zeit nach Willkühr von einem Orte zum andern sich begeben zu können. Verwirklicht sieht sie aber diese Fähigkeit durch das Fliegen, daher ist ihr dieses das Bild räumlicher Schrankenlosigkeit. Durch diese Unabhängigkeit im Raume würde sie bedeutende Vortheile erhalten: Freiheit im Verkehr mit Andern, und die Herrschaft über Andere.

Das Bild, das sich demnach die sinnliche Vorstellung in Hinsicht auf die durch das Fliegen bewirkte Freiheit von den Schranken der menschlichen Gesellschaft entwirft, ist etwa folgendes: Der einzelne Mensch, der vor allen Andern im Besitz des Flugs ist, hat vorerst die Macht, allem, was ihm in den menschlichen Verhältnissen unangenehm ist, zu entgehen. Er braucht sich um die herrschenden Gesetze und Einrichtungen nicht zu kümmern, er kann sie verletzen, denn er kann der Strafe, die auf diese Verletzung gesetzt ist, durch Flucht in einen Raum, wo er der Verfolgung unerreichbar ist, entfliehen. Andere Vortheile, die ihm der alleinige Besitz des Fluges über die übrigen Menschen gewährt, sind z. B.: Er kann im schnel-

---

1) Hier trifft unsre Auffassung der Vögel mit der Rötscherschen zusammen, nach welcher Aristophanes die immer tiefere Auflösung des alten Prinzips des athenischen Staats in die Willkühr des einzelnen Wollens und Meinens und das Verschlungenwerden seiner Herrschaft von der Herrschaft des einzelnen Subjectes versinnlichen wollte. S. Rötschers Aristophanes und sein Zeitalter S. 386.

lern Wechsel des Ortes mannichfaltigere und häufigere Freuden genießen, als jene, die mit Langsamkeit sich im Raume bewegen. Es ist ihm eine gewisse Oberherrschaft über die Menschen gegeben. Er kann ihnen schaden, sie ihm nicht, er ist überhaupt im unzugänglichen Raume der Luft frei von ihrem Einflusse, sie dagegen nicht von dem seinigen. Daher kommen sie in Abhängigkeit von ihm, dem Beflügelten. Ja nach der Vorstellung des sinnlichen Denkens ist der Beflügelte in den Lüften überhaupt der Möglichkeit, Nachtheil zu erleiden, entgangen; er kann jedem Versuche, ihm zu schaden, entweder entfliehen, oder auch den Angriff vergelten. Nicht höhere Wesen, nicht die Gottheit haben eine schädliche Gewalt über ihn; denn auch die Gottheit kann nach der sinnlichen Vorstellung nicht anders, als im Raume eingeschlossen gedacht werden; der Vortheil der Gottheit aber vor den Menschen besteht darin, daß sie in den Luftregionen weilt, in welche der Mensch nicht gelangt, und mit der Eile des Fluges sich an jeden Ort begeben kann. Durch diese Eigenschaften hat sie nach der sinnlichen Anschauung die Obergewalt über den an die Erdscholle gefesselten Menschen. Dagegen ist der geflügelte Mensch zu einer der Gottheit ähnlichen Stufe von Freiheit und Macht erhoben; er kann ihrer Verfolgung entfliehen, ihren Veranstaltungen entgegentreten, ihren Willen in Bezug auf die Menschen vereiteln, ihr Nachtheil zufügen. So hat er sich über seine Schranken erhoben; so ist er frei und ein Herr über die übrige Schöpfung.

Diese sinnliche Idee ist es, die Aristophanes den Vögeln zu Grunde legt, und die er in den Charakteren und der Handlung zur Anschauung bringt. Wem diese Idee zu geringfügig erscheint, der verkennt die Wahrheit, die gerade in den einfachsten Naturlauten der menschlichen Seele verborgen liegt, und das Meistertalent des Aristophanes, diese Laute zur Grundlage seiner humoristischen Dichtungen zu machen. So gewöhnlich ist diese Idee, daß sie vielleicht ein Jeder von uns ein Mal in der unmündigen Zeit seines Lebens gehabt hat; allein eben deshalb ist sie tief in der Natur des Menschen gegründet. So mährchenhaft scheint diese Idee, und doch drückt sich in ihr die Erbsünde des Menschen, die Selbstsucht, die über ihre von Gott gesetzten Schranken hinauseilen und selbst Gott sein will, auf diejenige Weise aus, wie sie beim ersten Erwachen des menschlichen Bewußtseins hervortritt.

Aus dieser Angabe der Idee folgt zugleich, zu welcher

Gattung der Comödie die unsrige gehöre. Ihr Sujet ist ein phantastisches; sie bringt Vorstellungen, die in der sinnlichen Natur des Menschen liegen und die sich in der Wirklichkeit nicht realisiren können, als realisirt zur Darstellung. Jene Vorstellungen können sich in der Wirklichkeit nicht realisiren, eben weil sie unwahr sind, weil sie aus einer Abnormität des menschlichen Bewußtseins entspringen; aber gleichwohl darf sie der Dichter als realisirt darstellen, denn die wahre Wirklichkeit ist eben für den Dichter die innere, nicht die äußere; das Gemüth ist es, das er darstellt, und sein Reich hört nicht da auf, wo die äußere Wirklichkeit, sondern wo das Denken und Wollen der menschlichen Natur aufhört. So bringt z. B. Shakespeare ebenfalls ein Phantasiebild, das keine Realität hat, die Irrfahrten des Traumes in einer seiner anmuthigsten Comödien zur Darstellung. Auch Aristoteles erkennt es an, daß die Dichtung bisweilen die Gesetze der Wirklichkeit überschreiten dürfe. Der Dichter kann nach ihm die Dinge nachahmen, wie der Wahn oder der äußere Schein sie vorstellt; er muß das Unmögliche, das einen Anschein der Wahrheit hat, dem Möglichen, aber Unwahrscheinlichen vorziehen. Ja, das Unvernünftige sogar gewinnt nach Aristoteles Bemerkung, sobald es sich auf den Wahn stützt, den Schein des Wahrscheinlichen. [2])

Als die Darstellung eines Gedankenbildes, das in den Tiefen der menschlichen Natur entstanden ist, muß man also die Comödie der Vögel von ihrem Anfange bis zu Ende betrachten. Der Dichter übt die strengste Consequenz; das Denken der sinnlichen Natur stellt er dar; alle Vorstellungen, die uns in der Comödie zur Anschauung gebracht werden, sind aus dem einen Grunde dieses sinnlichen Denkens entsprungen. Ohne diese Eigenschaft würde seiner Comödie alle Einheit fehlen. Es ist sehr nöthig, dieses im Voraus zu bemerken, da wunderbarer Weise jene niedern sinnlichen Vorstellungen, die der Dichter humoristisch verspotten will, von Einigen für seine eigne

---

2) Aristot. de arte poetica edid. Hermann XXVI, 2. ἀνάγκη μιμεῖσθαι, — ἢ οἷα ἦν, ἢ ἔστιν· ἢ οἷα φασὶ καὶ δοκεῖ· ἢ οἷα εἶναι δεῖ. — XXVI, 26. Ὅλως δὲ τὸ ἀδύνατον μὲν ἢ πρὸς τὴν ποίησιν, ἢ πρὸς τὸ βέλτιον, ἢ πρὸς τὴν δόξαν δεῖ ἀνάγειν. πρός τε γὰρ τὴν ποίησιν, αἱρετώτερον πιθανὸν ἀδύνατον, ἢ ἀπίθανον, καὶ δυνατόν. — πρὸς ἅ φασι, τὰ ἄλογα. οὕτω τε, καὶ ὅτι ποτὲ οὐκ ἄλογόν ἐστιν· εἰκὸς γὰρ καὶ παρὰ τὸ εἰκὸς γενέσθαι.

theologische und philosophische Ueberzeugung gehalten worden und er aus dieser Ursache bei eben diesen Einigen zu dem unverdienten und zweideutigen Ruhme eines aufgeklärten Denkers über die Religion und die griechischen Götter gekommen ist.

Das vom Dichter uns vorgeführte Gedankenbild, das nur in der Phantasie, nicht in der Wirklichkeit existirt, entspringt aus dem Verlangen der sinnlichen Natur nach Idealität; es ist deshalb ein nichtiges in seinem Ursprunge, in seinen Consequenzen und in seinem Endziele. Diese Wahrheit will uns der Dichter in der Darstellung jener Idee zur Anschauung bringen.

Aber wie zeigt uns der Dichter das Nichtige der Idee, die er in seiner Comödie darstellt? Dadurch, daß er uns zeigt, daß die Realisirung jener Idee in der Wirklichkeit unmöglich sei? Allein, wir müssen es nochmals bemerken, die äußere Wirklichkeit der Welt ist nicht sein Gebiet, sondern die innere des Geistes, denn in der letztern findet er das Allgemein-Menschliche, das er nachahmen soll. So wenig es daher einen Grund für ihn abgeben konnte, das Streben der sinnlichen Natur nach räumlicher Uneingeschränktheit deswegen von der poetischen Darstellung auszuschließen, weil dasselbe in der Wirklichkeit aller Realität entbehrt, (denn es war genug, daß es im menschlichen Gemüthe ein wirkliches war,) eben so wenig darf er, um die Nichtigkeit jenes Strebens zu zeigen, an die wirkliche Welt appelliren. Im Geiste des Menschen war jenes Streben geboren, von dem Geiste allein kann es gerichtet werden.

Die sinnliche Vorstellung wird vernichtet durch die Idee. Die wahren Ideale des Geistes leben in der Brust des Dichters, und an sie glaubend, beobachtet er die falschen Ideale der sinnlichen Natur. Sie erscheinen ihm als Lüge der Wahrheit, als Nichtigkeit der Realität gegenüber. So stellt er sie dar, und in dieser objectiven Darstellung vernichtet er sie zugleich. Zu diesem Behufe läßt Aristophanes in unsrer Comödie das Verlangen nach räumlicher Schrankenlosigkeit und die Vorstellung, wie dasselbe realisirt werden könne, in dem Charakter von Menschen entspringen, bei welchem die sinnliche Seite die Oberhand über die geistige hat, die von sinnlichen Vorstellungen gelenkt werden und der Idee entfremdet sind. Deshalb zeigt er uns in der naturgetreuen Darstellung der Idee, die er in seiner Comödie ausführt, stets den täuschenden Schein derselben im Gegensatze zu dem wahren Urtheil der Vernunft. Und so fühlen wir, wie bei dem Beginn der Handlung, die

er uns vorführt, so bei ihrem Fortgang und Schluße, daß sie nichts, als Täuschung, ist.

Die den Vögeln zu Grunde liegende Idee und ihre Entwickelung soll nun an der Comödie selbst nachgewiesen und im Einzelnen genauer entwickelt werden.

Wie in mehrern Comödien, so läßt der Dichter auch in der unsrigen die allgemeine Idee durch den Chor aussprechen. Dieser hebt als den Vorzug geflügelter Wesen, welche die Freiheit haben, nach ihrem Gefallen sich im Raume bewegen zu können, hervor, erstens, daß sie über die, die Willkühr beschränkenden, menschlichen Gesetze erhaben und von denselben unabhängig sind, zweitens, daß sie in Bezug auf die Ausführung ihres eignen Willens eine Freiheit genießen, die ungeflügelten Geschöpfen nicht gestattet ist. Das erstere ist ausgedrückt in den Versen 756—761, in welchen der Chorführer die Zuschauer folgendermaßen anredet:

„Wenn im Vogelvolk von euch nun Einer, ihr Zuschauende,
Wünscht Verkehr, um froh zu leben künftig, der komm her zu uns.
Denn was hier bei Euch wie schändlich durchs Gesetz wird eingeschränkt,
Alles das bei uns den Vögeln ist es brav und wohlgethan.
Wenn ja hier den Vater schlagen nach dem Gesetze schändlich ist,
Grade dieses brav bei uns dort ist es, daß anrennend man
Seinen Vater knuft und saget: Hebe den Sporn auf, willst du Kampf.
Wenn bei Euch hier, weil er weglief, bunt gebrandmarkt ward ein Knecht, a)
Dort bei uns wird dieser gelten als gefleckte Haselhuhn."

Das Andere liegt in den Versen 788—803:

„Nichts ist besser doch und süßer, als ein Paar Schwungfittiche.
Gleich vor allen, die ihr zuschaut, wenn geflügelt einer wär',
Und vor Hunger sich am Chorlied ärgert in der Tragödia;
Hurtigen Flugs davon zum Frühstück flöge der nach Hause hin,
Und mit vollem Bauch zu uns dann käm' er wieder angehuscht.
Wenn bei Euch ein Patrokleides b) schwul sich fühlt und kackerlich,
Nicht dann schweißte so in den Mantel dieser, nein er flög' hinweg,
Und vom Stuhlgang nun gelüftet, käm' er wieder angehuscht.
Wenn bei euch ein Ehebrecher wo sich findet, wers auch sei,
Und er sähe nun des Weibchens lieben Mann auf der Rathesbank;
Traun von Euch mit regem Fittich flög' ein solcher schnell hinweg,

---

a) Entlaufene Sclaven wurden gebrandmarkt.

b) Anspielung auf einen Unfall, der dem Patrokleides wirklich passirt sein mochte.

Und wenn abgethan, so käm' er wieder her und setzte sich.
Nun? geflügelt denn zu werden, ist doch aller Ehren werth."

Hier hätten wir also die Idee, die im Verlaufe der ganzen Comödie dargestellt ist. Sehen wir, auf welche Weise der Dichter sie gleich im Anfang seines Stücks zu Grunde legt, und wie er sie consequent in demselben durchführt.

Jene Idee hat, wie wir bemerkten, ihren Grund in der sinnlichen Natur des Menschen, deren Denken und Wollen getrennt und im Widerspruche ist mit den Aeußerungen des vernünftigen Geistes und zwar zunächst in ihrem Verlangen, frei zu werden von den beengenden Verhältnissen, in denen der einzelne Mensch durch seine Angehörigkeit an die menschliche Gesellschaft, ihre Gesetze, Sitten und Einrichtungen sich befindet.

Diesen Zug bringt uns der Dichter in der Einleitung des Stücks an dem Charakter der beiden Hauptpersonen, dem Peisthetäros und Euelpides, zur Anschauung. Das Hervorstechende ihres Charakters ist eben jenes Hinauswollen über die Schranken der gesetzlichen menschlichen Ordnung und das Verlangen nach einer andern, die derjenigen, in welcher sie sich jetzt befinden, entgegengesetzt ist. — Es sind Menschen, die auf einem Standpunkte der Bildung stehen, wo die Ideen des Geistes verkümmert sind, und die sinnliche Vorstellung und das sinnliche Begehren die Präpotenz über wahre Erkenntniß und sittliches Wollen erhalten hat; Menschen, deren Denkweise und Streben überhaupt den Charakter der Niedrigkeit an sich trägt. Gleichwohl nehmen sie, weil überhaupt die sinnliche Denkweise die Idee nachäfft, für diese ihre niedere Gesinnung eine gewisse Idealität in Anspruch. Sie wollen sich mittelst derselben über den gewöhnlichen Standpunkt der Dinge erheben, und indem sie eines Theils das Gesetzmäßige und Natürliche der bestehenden Ordnung nicht zu erkennen vermögen, andern Theils die zufälligen Mängel derselben auf natürlichem und gesetzmäßigem Wege nicht zu beseitigen wissen, denken sie sich und verlangen einen Zustand, der allerdings der sinnlichen Vorstellung als ein vollkommener erscheint, dessen Unwahrheit und Naturwidrigkeit aber beim Vergleich mit der idealen Vollkommenheit sogleich in die Augen fällt. [3])

---

3) In Hinsicht auf das Sujet hat mit den Vögeln der Plutus die meiste Aehnlichkeit. Wie in den Vögeln der beengende Raum, so ist im Plutus die Nothwendigkeit des Lebensunterhaltes die Schranke der Unabhängigkeit. Wie dort die Erbauung einer Wolkenstadt das Mittel ist, zur Unabhängigkeit zu gelangen, so ist es hier das dem Plutus wiedergeschenkte

Als Grundunterschied ihres Charakters möchte anzugeben sein, daß bei Euelpides eigentlich nur die Vorstellung von der Möglichkeit einer solchen Ungebundenheit und Freiheit, wie er und Peisthetäros sich wünschen, obwaltet; bei Peisthetäros dagegen auch der Wille ergriffen ist. Daher spielt Euelpides mit der Idee. Daher erkennt er den Plan, den Peisthetäros in seiner Unterredung mit den Vögeln zur Erreichung seines Ziels entwickelt, als einen nichtigen an und verspottet denselben; daher läßt ihn Aristophanes mit tiefer Absichtlichkeit nur so lange auf der Bühne erscheinen, als es sich um die Theorie der Erfüllung ihres Wunsches handelt, und läßt ihn abtreten, als die praktische Ausführung desselben beginnt. Aus demselben Grunde, weil nämlich seine verkehrte sinnliche Vorstellungsweise sich noch nicht an den Willen hingegeben hat, erscheint er auch in sittlicher Hinsicht unverdorbener als Peisthetäros, und seine Wünsche tragen nicht das Gepräge moralischer Verworfenheit an sich, wie die des Peisthetäros. Dieser Unterschied des Charakters spricht sich offenbar auch in ihren Namen aus, von denen der eine Euelpides (Hoffegut) auf eine leichtsinnige Denkweise, der andere Peisthetäros (Rathefreund) [4]) auf eine entschiedene Willensrichtung hindeutet.

Zur speziellen Charakteristik Beider möge noch Folgendes dienen: Beide leiden an niederm Eigennutz und der Selbstsucht, die das Gut und die Freuden des Lebens am liebsten für sich allein in Anspruch nimmt und Andern nur dann Etwas gönnt, wenn sie ihre Zwecke befördern helfen; doch erscheint Euelpides in seinem Streben für sich nur als gleichgültig gegen Anderer Wohl, während Peisthetäros die gute Lage Anderer zu untergraben strebt, sobald sie nur im mindesten sein eignes Gedeihen hindert. Der Genuß des Lebens, der ihnen die Hauptsache ist, läßt sie jede Arbeit und Mühe scheuen, daher sie nicht durch Thätigkeit ihre Lage zu verbessern suchen,

---

Gesicht. Wie dort durch den Gründer der Wolkenstadt die Menschen unabhängig von den Göttern werden, so hier durch den sehenden Gott des Reichthums. Auch im Plutus wird eine sinnliche Idee als realisirt und hierdurch der Zustand des menschlichen Geschlechtes als vervollkommnet dargestellt, während auch hier der Dichter mit seiner Ironie gegen die falsche Idee eintritt, am herrlichsten in dem Zwiegespräch der Armuth und des Chremilus.

4) Rathefreund drückt nicht vollkommen die sophistische Ueberredungsgabe, die in dem ersten Theile des Namens Peisthetäros wohl bezeichnet werden soll, und nicht den Hang zum Kliquenmachen, worauf der zweite Theil des Namens hindeutet, aus. Besser wäre vielleicht: Bundessprecher oder eine ähnliche Uebersetzung.

sondern der Eine, Euelpides, nur immer in der guten Hoffnung einer günstigen Wendung seines Schicksals lebt, die ihm keine Mühe kostet, und die er sich bald so, bald anders, träumt, der andere, Peisthetäros, auf einem klug ausgesonnenen außerordentlichen Wege ohne jeden Umschweif zum Ziele seiner Wünsche strebt. Wie diese einzelnen Züge, denen leicht noch manche andere hinzugefügt werden könnten, wenn es sich hier nicht hauptsächlich um die allgemeine Idee des Stücks handelte, mit der Grundlage der Charaktere zusammenhängen, leuchtet von selbst ein und braucht nicht weiter ausgeführt zu werden.

Peisthetäros und Euelpides haben Athen verlassen, um sich einen Wohnort, der ihren Wünschen entspreche, zu suchen. Sie begeben sich, geleitet von einer Dohle und Krähe, zum Wohnsitz der Vögel, um von dem nach der attischen Volkssage in einen Wiedehopf verwandelten Tereus Nachricht über die Existenz einer Stadt, deren Gesetze und Einrichtungen ihren Wünschen zusagen, einzuziehen. Was sie zum Auswandern bewegt, spricht Euelpides offen vor den Zuschauern im Theater aus: V. 30 ff.

„Wir, o Männer, die gesellt ihr seid zum Wort,
Wir kranken nicht, wie Sakas krankt, a) nein, umgekehrt.
Er nämlich, kein Mitbürger, drängt mit Gewalt sich ein;
Doch wir, am Stamm und Geschlechte wohl Geachtete
Mitbürger bei Mitbürgern, nicht gescheucht von wem,
Entflogen wir aus der Vaterstadt mit raschem Fuß,
Sie eben gar nicht hassend, jene Biederstadt,
Als wäre sie groß nicht durch Natur und Götterhuld,
Und allen gemeinsam, drin zu verrechten Hab und Gut.
Denn Cikaden hört man einen Monat oder zwei
In des Baumes Wipfeln singen; doch die Athener stets
In des Rechtes Händeln singen sie fort ihr Leben lang.
Deshalb auf dieser Wanderschaft nun wandern wir,
Und ein Körbchen tragend, einen Topf und Myrtenreis, b)
Ziehn wir umher, zu suchen, wo nicht Händel sein,
Daß dort wir beid' ansiedeln uns auf Lebenszeit.
Doch unsre Wallfahrt geht nunmehr zum Tereus hin,
Dem Wiedehopf, bei jenem uns zu erkundigen,
Ob wo er solche Stadt gesehn, so weit er flog."

---

a) Sakas, ein Fremder, der sich in Athen eingedrängt hatte.
b) Zur Ansiedelung Erforderliches.

In diesen Versen, in welchen Euelpides den athenischen Zuschauern gegenüber noch die scheinbarsten Gründe zur Rechtfertigung seiner Auswanderung gebrauchen mußte, spricht sich schon das Gefühl der Eingeschränktheit durch athenische Gesetze und Einrichtungen, was die beiden Genossen antrieb, Athen zu verlassen, deutlich aus. Es drückt sie, daß in dem Staat der Zwang, den Gerichten wegen Verletzung der Gesetze Rechenschaft zu geben, herrscht. In der Klage über Letzteres liegt zugleich die Andeutung, daß die beiden Auswanderer wohl öfters schon vor Gericht erscheinen mußten, was bei ihrer Neigung zu mancherlei Dingen, die in einem ordentlichen Staate einmal unerlaubt sind, wie z. B. zum Schuldenmachen ohne Wiederbezahlung V. 115 ff. wohl natürlich, ihnen aber eben so lästig war.

Es ist also die Klage über das häufige zu Gerichte Sitzen der Athener ganz aus der Seele des Euelpides gesprochen und die Annahme vieler Erklärer unstatthaft, daß Aristophanes zunächst selbst durch den Mund des Euelpides die Prozeßsucht der Athener habe verspotten wollen. Ein solches Reden der Personen in dem Charakter des Dichters findet überhaupt, wie wir später sehen werden, mit wenigen besondern Ausnahmen bei Aristophanes nicht Statt. Der Spott in obiger Stelle geht daher zunächst den Euelpides, der aus guten Gründen das gerichtliche Verfahren nicht liebte, an; und wenn dem Dichter ebenfalls das rigoröse Gerichtsverfahren mißfällig war, so liegt in unsrer Stelle eine Doppelironie, wie man sie nennen könnte, und von der sich noch einige Beispiele finden werden. In ihr drückt der Dichter seinen Spott über gewisse Dinge durch den Mund, zugleich aber auch in dem Charakter einer Person seiner Comödie aus.

Wie die Verhältnisse in einem Staate, wo sich die Auswanderer wohl ansiedeln möchten, im Gegensatze zu den athenischen Einrichtungen und Gesetzen beschaffen sein müßten, das geben sie dem Wiedehopf, als er auf ihr Verlangen erscheint, zu erkennen V. 114 ff.

„Weil erstlich ein Mensch du warest, so wie wir vordem,
Und Schulden gewiß auch hattest, so wie wir vordem,
Und nicht zu bezahlen liebtest, so wie wir vordem,
Dann aber, weil in Vogelbildung umgeformt,
Du über Land und Meere rings hinschwebest,
Und Alles, was nur Mensch und Vogel weiß, erkennst:
Deshalb zu dir nun kommen wir demüthig her,

Ob du eine Stadt uns, reich an Wolle, nennen kannst,
Daß wir uns lagern, wie auf weiches Zottelvließ."

Auf die Frage des Wiedehopfs V. 127:
„Welch eine Stadt denn bewohnt ihr am liebsten wohl?"
erfolgt die Antwort V. 128:

Euelpides.
„Allwo die größten Geschäfte wären solcher Art:
An meine Thüre käm' in der Morgenstund' ein Freund,
Der so mich anspräch': O bei Zeus dem Olympier,
Komm ja zu mir heut', Du und Deine Kinderchen,
Wann früh sie gebadet; ich rüst' ein Hochzeitmahl daheim.
Und keineswegs laß anderes vorgehn; oder sonst
Komm mir auch dann nicht, wenn es bei mir einst übel steht.

Peisthetäros.
Etwas Aehnliches lieb' auch ich.

Wiedehopf.
Und zwar?

Peisthetäros.
Wo mir begegnend solche Klag' anhüb ein Mann,
Wie hoch beleidigt, dem ein schöner Knab' erwuchs:
Vortrefflich, daß den Sohn mir, o mein schmucker Herr,
Du nicht geküßt hast, noch gegrüßt, noch angelockt
Als trauten Liebling, Du mir angeerbter Freund."

Es ist also ein gänzliches Heraustreten aus ihren jetzigen Verhältnissen, was die Auswanderer begehren; eine ungebundene Freiheit, welche sich nach reiner Willkühr und Lust in dem Verkehr mit Andern bewegen kann; eine Auflösung des nothwendigen auf Gleichheit der Rechte und Ansprüche sich gründenden Verbandes der Menschen unter einander; eine Herrschaft der Selbstsucht des Einzelnen statt der Alle vereinigenden Sitte und Gesetzes; mit einem Worte, ein Umsturz der gegenwärtigen Ordnung der Dinge, die für das Bestehen der menschlichen Gesellschaft natürlich ist, und die Aufführung einer verkehrten, die der Vernunft auf den ersten Blick als nichtig erscheint, weil sie eine Gemeinschaft der Menschen, wie sie in ihrer Aller Natur gefordert und begründet ist, unmöglich macht und daher für das menschliche Geschlecht nicht bestimmt sein kann.

Schon aus dem Angeführten ergibt sich, daß den Vögeln eine allgemeine Bedeutung und nicht etwa blos eine specielle in Bezug auf Athen zukommt. Die Gesetzgebung und Sitte,

von der sich die beiden Auswanderer eingeschränkt fühlen, ist nicht blos eine athenische, sondern eine allgemein menschliche, und das Ideal des Staates, das sie sich denken, ist nicht allein nicht zu Athen, sondern in der ganzen Welt nicht zu finden. Ihr Streben ist daher nicht allein gegen Athen, sondern gegen die ganze menschliche Ordnung gerichtet; sie sind nicht allein unzufriedene Athenienser, die ihrem Vaterlande (nach ihrem Sinne) bessere Verhältnisse wünschen, sondern sie machen Anspruch auf den Rang, Weltverbesserer zu sein.

Niemanden kann auch die tiefe Ironie verborgen bleiben, die Aristophanes gleich in der Einleitung des Stücks gegen die Tendenz der Ausgewanderten in der Darstellung ihrer Charaktere an den Tag legt. Menschen, denen keine Ordnung in der menschlichen Gesellschaft heilig ist, welche die ganze Welt auf den Kopf gestellt wünschen, um sich wohlzubefinden, die höchstens nur die sinnliche Lust zu einer Art Geschäft für sich machen möchten, jede andere Anstrengung aber scheuen, und statt ihrer mit Brüten über Projecten für ihre selbstsüchtigen Zwecke sich abgeben, solche Menschen sind es, die einen Weltverbesserungsplan nach ihrer Art aussinnen und Andere zur Ausführung desselben ermuntern. Und wenn dieser Plan auch verwirklicht würde, er könnte bei dem Charakter der Menschen, die ihn aussannen, dennoch nur etwas Verwerfliches, etwas mit der Vernunft und menschlichen Ordnung in Widerspruch Stehendes zu Stande kommen. —

Der Wiedehopf schlägt den Auswanderern auf ihre Nachfrage mehre Städte, die er auf seinem Fluge bemerkt, zur Niederlassung vor, wobei witzige Anspielungen auf griechische Städte, welche durch ihre Schwelgerei berüchtigt waren, vorkommen; natürlich sagt keine den Nachfragenden zu, da sie ja ein Utopien suchen. Da richtet Euelpides, der unterdessen wohl in den Verhältnissen der Vögel einige Aehnlichkeit mit seinem Idealstaat entdeckt hatte, sein Augenmerk auf ihre Lebensweise und zieht genauere Erkundigung über dieselbe bei dem Wiedehopfe ein. Der Wiedehopf nennt ihm einige Eigenthümlichkeiten in dem Verkehr der Vögel, die dem Euelpides alsbald als Vorzüge erscheinen, hauptsächlich, daß „die Vögel durchkommen ohne Seckel auch,“ wodurch nach seiner Meinung „dem Leben viel Fälscherei enthoben wird.“ Dem Euelpides schien nämlich die Herrschaft des Geldes in der Welt, die den Reichen so auffallend vor dem Armen begünstigt, als eine Verfälschung des Lebens.

Peisthetäros, der seither wahrscheinlich mit gleich günstigen Augen, wie Euelpides, das Leben der Vögel betrachtet hatte, erkennt jetzt in der Lage ihres Aufenthaltsortes und in dem Fluge, den ihnen die Natur verliehen, die Möglichkeit, sein Verlangen nach uneingeschränkter Freiheit und Herrschaft zu realisiren. Einem in der Luft zwischen Himmel und Erde gegründeten und von beflügelten Geschöpfen bewohnten Reiche würden alle andere Wesen, Götter und Menschen, unterworfen sein. Ein solches Reich zu gründen, sich in dasselbe aufnehmen zu lassen, ja als Gründer desselben es zu beherrschen, das wäre das Mittel zu unbegrenzter Macht, zu schrankenloser Freiheit. Sein eignes Interesse bei dem Bau der Wolkenstadt spricht Peisthetäros zwar nicht sogleich den Vögeln gegenüber aus, da es zunächst gilt, diese für seinen Vorschlag durch Vorspiegelung der Vortheile, die für sie aus demselben entspringen, zu gewinnen; allein gewiß hat er dasselbe hauptsächlich in Gedanken und frägt deshalb auch, sobald er die Vögel gewonnen, nach seiner zukünftigen Stellung unter ihnen. V. 654.

Wir lassen das Gedankenbild, wie durch die Erbauung einer Stadt zwischen Himmel und Erde die Bewohner derselben, zu unumschränkter Herrschaft und Freiheit gelangen können, nach des Dichters eigner Darstellung folgen: V. 163 ff.

Peisthetäros.

Traun, großen Rathschluß nehm' ich wahr im Vogelvolk
Und eine Macht, die sich hübe, wenn ihr folget mir.

Wiedehopf.

Dir folgen? worin denn?

Peisthetäros.

Eine Gemeinstadt bauet euch.

Wiedehopf.

Welch eine Stadt denn bauten wohl wir Vögel uns?

Peisthetäros.

Wahrhaftig? O wie linkisch war gesagt das Wort!
Schau dort hinab.

Wiedehopf.

Ich schaue ja.

Peisthetäros.

Schau nun hinauf.

Wiedehopf.

Ich schaue.

Peisthetáros.

Wende den Hals umher.

Wiedehopf.

Nun ja, bei Zeus,
Der Mühe verlohnts wol, aus dem Gelenk ihn mir zu drehn.

Peisthetáros.

Was hast Du geschaut?

Wiedehopf.

Die Wolken und den Himmel nur.

Peisthetáros.

Ist nicht in Wahrheit dies, o Vögel, eure Statt?

Wiedehopf.

Statt? Statt? was meinst Du?

Peisthetáros.

Eben das, als sagt' ich Ort,
Die Stätte, wo Geschäft und Wandel stets umher
Ihr treibt, mit Recht ja wird sie genannt jetzt eure Statt,
Doch wenn ihr einmal anbauet und befestiget,
Was eure Statt ist, wird sie genannt sein eure Stadt,
Alsdann beherrscht ihr die Menschen, wie Grashüpferchen,
Und selbst die Götter hungert ihr aus gleich Meliern. a)

Wiedehopf.

Wie so?

Peisthetáros.

In der Mitt' ist ja die Luft von der Erde hier.
Wie nun, wenn wir nach Pythus Tempel wollen gehen,
Wir erst um Durchgang bitten bei den Boiotiern:
So, wann die Menschen opfern einst den Himmlischen,
Wofern sie nicht Zoll geben euch, — die Himmlischen;
Durch euer fremdes Stadtgebiet und Chaosreich
Laßt ihr der Schenkel Opferduft nicht mehr hindurch.

So hat der Dichter den Grundgedanken des Stücks ausgesprochen. Alles Vorhergehende leitete auf denselben hin. Der Besuch der Ausgewanderten bei den Vögeln, so wie ihr Verlangen nach einem Utopien, bereitete darauf vor, daß sie dasselbe nirgends, als in der Phantasiestadt der Vögel finden konnten.

Es mag nun hier nochmals bemerkt werden, daß Alles, was in der Folge des Stücks verhandelt wird, nichts, als eine

---

a) Die Melier waren in dem Peloponnesischen Kriege von den Atheniensern durch Aushungern zur Uebergabe ihrer Stadt gezwungen worden.

getreue Nachahmung der sinnlichen Vorstellung ist, die den Einzelnen durch den Besitz der Flügel und durch die Entweichung aus der Mitte der Menschen in das Bereich der Luft zur vollkommenen Herrschaft über Andere und in den Besitz uneingeschränkter Freiheit und Willkühr gelangt denkt. Hauptsächlich ist die Art und Weise, wie der Wolkenstaat im Folgenden gegründet und die beiden Auswanderer mit Flügeln ausgerüstet werden, eine Copie von dem Traumbild, das die Phantasie sich wohl von der Möglichkeit solcher Dinge entwirft, während der zwischen solchen Träumereien wieder hervortretende nüchterne Verstand charakterisirt wird in der Aeußerung des Peisthetäros über die neugegründete Wolkenstadt: daß das Ganze ihm wie eine Erdichtung vorkomme. V. 1172.

Der Wiedehopf beruft die Vögel zusammen, um den Vorschlag des Peisthetäros zu vernehmen. In der Wahl der Vogelmasken, in welchen die Darsteller der Vögel auf der Bühne erschienen, lag viel Stoff zur Belustigung der Zuschauer, so wie der Dichter mit dem Namen mancher Vögel Beziehungen auf athenische Bürger verband, die uns jetzt wenig interessiren können. Die Vögel werden als ein mit Rache gegen die Menschen erfülltes Geschlecht geschildert, von denen es seit ewigen Zeiten stets Hinterlist und Nachstellungen erduldet habe. Sie rüsten sich daher zum Kampf gegen die in ihr Bereich eingedrungenen beiden Auswanderer, und nur die Vorstellung des Wiedehopf, daß jene in freundlicher Gesinnung und, um ihnen zu nützen, erschienen seien, vermag ihre Rachelust zu zähmen und sie zum Anhören des Peisthetäros zu bewegen.

Der Inhalt des Vortrags nun, den dieser hält und in dem alle Erklärer nur die sophistische Argumentation bemerkt und den Zweck des Dichters bei demselben allein in der Verspottung der sophistischen Redner zu Athen gesucht haben, hängt mit der Idee des Stückes auf das innigste zusammen. Es liegt in dieser Hinsicht eine tiefe Absichtlichkeit des Dichters in dem Umstand, daß Peisthetäros, bevor er noch seinen Plan der Erbauung einer Stadt zwischen Himmel und Erde enthüllt, den Vögeln zuerst die Ursprünglichkeit ihres Daseins darzuthun bemüht ist, mit andern Worten, daß er ihnen nachweist, sie seien das älteste Geschlecht, früher als Götter und Menschen. Vollkommene Unabhängigkeit nämlich des Wollens und Handelns setzt vollkommene Unabhängigkeit des Seins voraus; nur das Wesen, das in sich selbst den Grund zu seinem Sein hat und auf diese Weise ein Ursein besitzt, hat auch

das Recht, seinen Willen für absolut selbstständig und herrschend zu erklären, während mit seiner Ursprungs-Abhängigkeit von einem andern Wesen überhaupt eine gewisse Unterwerfung unter dasselbe unabwendig verbunden ist. Daher muß die selbstsüchtige Natur des Menschen, indem sie durch das Verlangen nach Autonomie einerseits ihre Grenzen überschreiten will, es andernseits durch Anspruch auf ein ursprüngliches Dasein ebenfalls wollen; indem sie überhaupt unabhängig sein will, muß sie sich zuerst in ihrem Ursprung als unabhängig setzen. Diesem ihrem Verlangen zufolge nimmt sie jeden Schein ihrer Selbsturspründlichkeit an, einen Schein, den sie, wie sie überhaupt ihrem Wesen nach der sinnlichen Vorstellungsweise huldigt, auch nur in dem Gebiet der sinnlichen Wahrnehmung und Erfahrung finden kann. Dieß ist die Ursache des sophistischen Charakters, womit sie in ihrer Angelegenheit den Schein für die Wahrheit nimmt und ihn als diese darzustellen sucht. Höchst consequent ist es daher, daß Peisthetäros seinen Vortrag an die Vögel damit beginnt, ihnen die Ursprünglichkeit ihres Daseins vor dem Dasein der Götter und Menschen darzuthun, um aus dieser Eigenschaft ihr Recht abzuleiten, über das All zu herrschen. So hebt er seine Rede an:

„So gar sehr jammert mich euer,
Als die, da zuvor ihr Könige ward — —

Chorführer.

Wir Könige? wessen?

Peisthetäros.

Das seid ihr
Von Allem, was ist; von mir da zuerst, und dem, ja selber von Zeus auch;
Uraltes Geschlecht ward eher ja ihr, als Kronos, sammt den Titanen,
Und die Erd'. —

Bei den Gründen, die Peisthetäros und später seine Nachbeter, die Vögel, für seine Behauptung darbringen, stützt er sich nun auf jene sinnliche Vorstellungsweise der Naturphilosophie, die sich alles Entstehen nicht anders, als auf dem Wege physischer Entwickelung vorstellen kann. Hiernach sind die zuerst seienden Wesen Schöpfungen physischer Kraft, und nach dieser Theorie konnten die Vögel eben so gut früheres Dasein, als die Menschen und Götter erhalten, als bei dem Zufall, der in jener Schöpfung herrscht, auch das Umgekehrte stattfinden konnte. Eine Ornithogonie in diesem Sinne stellt der Chor in seiner Anrede an die Menschen dar: V. 696—706.

„Nur Chaos und Nacht und Erebos war Anfangs, und des Tartaros Abgrund,
Nicht Erde, noch Luft, nicht Himmel auch war. In des Erebos ödem Bezirk nun,
Da gebieret die schwarzumflügelte Nacht vom befruchtenden Winde des Urei,
Woraus in der Zeit umrollenden Lauf vorsproß der begehrliche Eros,
Der am Rücken mit zwei Goldfittigen glänzt von Natur, wie die wirbelnde Windsbraut.
Der nun, dem geflügelten Chaos gepaart, in der Nacht des tartarischen Abgrunds,
Ausbrütet im Nest er unser Geschlecht und bracht' es zuerst an das Tageslicht.
Noch war das Geschlecht der Unsterblichen nicht, bis von Eros alles gemischt ward;
Aus den mancherlei Mischungen jetzo erwuchs der Okeanos, jetzo der Himmel,
Und die Erd' und der seeligen Götter Geschlecht, das unsterbliche. Also ja sind wir
Uralt weit mehr, denn die Götter gesammt.

Während der Chor der Vögel auf naturhistorischem Wege seine ältere Abkunft vor Göttern und Menschen nachweisen will, ist in dem Vortrage des Peisthetäros, dessen Ziel auf dasselbe gerichtet ist, das Haschen nach jedem Schein charakterisirt, den mit Beseitigung des vernünftigen Denkens die sinnliche Natur für die Ursprünglichkeit ihres Daseins sucht. Er benutzt die Sage und allerhand zufällige Erscheinungen und Gebräuche unter den Menschen, und sucht einen Zusammenhang zwischen denselben und der Vögel Priorität nachzuweisen, um die letztere auf sophistische Weise zu rechtfertigen. So weist er auf den von Aesop erzählten Mythus hin, daß die Kupplerlerche der älteste Vogel und noch vor der Erde gewesen, weshalb sie ihren Vater, da er gestorben, in ihrem Kopfe begraben habe. So beruft er sich auf das besondere Ansehn, das manche Vögel in gewissen Ländern genössen: auf den Weih, der in Griechenland Bote des Frühlings war, und den deshalb bei seiner Ankunft die ärmern Hellenen durch Niederwerfen und freudiges Wälzen im Staube begrüßten; auf den Kukuk, dessen erster Ruf den Phöniziern das Zeichen des Beginnens der Ernte war; auf den Hahn, der den Namen: persischer Vogel, führte, was Peisthetäros, so wie Euelpides den Umstand, daß er eine aufrecht stehende Tiara, das Zeichen der persischen Königswürde, trage, daraus erklärt, daß er früher in Persien geherrscht habe. Aus solchen Anzeigen im Vögelgeschlecht sucht

Peisthetäros seine ehemalige Herrschaft und sein Recht auf Wiedererneuerung derselben zu folgern. Man muß, um einigermaßen es wahrscheinlich zu finden, daß die Vögel der sophistischen Argumentation des Peisthetäros Glauben schenken, es nicht vergessen, daß diese Argumentation der Stufe der Vögelerkenntniß angemessen ist. Die Vögel kannten den natürlichen Grund, warum die Griechen sich vor dem Weih niederwarfen, und die Phönizier auf den Ruf des Kukuks ins Feld eilten, nicht, und konnten daher leicht überredet werden, es sei diese Sitte ein Zoll der Ehrfurcht, der ihnen von Rechtswegen gebühre.

Wie dem auch sei, die Vögel sind von der Wahrheit dessen, was Peisthetäros ihnen vorspiegelt, überzeugt und werden aus den grimmigsten Feinden seine treuesten Anhänger. Sie gehen vollständig in seinen Vorschlag ein, wie sie sich die verlorne Herrschaft über Götter und Menschen wieder erwerben sollen. Diesen Vorschlag lassen wir nach des Peisthetäros eignen Worten folgen. V. 557 ff.

„Wann fertig nunmehr sich erhebet die Stadt, dann fordert dem Zeus die Gewalt ab.
Und wo Nein der sagt und durchaus nicht will und nicht stracks ändert die Meinung,
Dann heiligen Krieg ihm kündiget an, und den Himmlischen allen verwehret,
Daß nimmer hinfort durch euer Gebiet so strotzenden Muthes sie wandern,
Wie in voriger Zeit sie stiegen herab, ehbrecherisch zu den Alkmenen,
Zu den Alopen und zu den Semelen; und kommen sie doch, so verhaftet
Ihr Ihnen den Muth mit tüchtigem Schloß, daß die Weiberchen außer Gefahr sein.
An das Menschengeschlecht auch werde gesandt noch ein anderer Vogel als Herold:
Da die Vögel nunmehr obwalten im Reich, so opfre man künftig den Vögeln,
Und hierauf dann den Unsterblichen erst.“

Wollen die Menschen aber der Herrschaft der Vögel sich nicht unterwerfen, sondern, wie seither, den Göttern gehorchen, „Dann,“ räth Peisthetäros den Vögeln: V. 581 ff.

— „Dann laßt ihr ein Spatzengewölk ziehn
Und mehr saatpickendes Volk, daß vom Feld es hinwegschnapp' ihnen die Einsaat.
Auch die Raben sogleich laßt allem Gespann, mit welchem das Land sie beackern,

Und den Schafen der Trift aushacken das Aug', um euere Macht zu bewähren."

Wollen die Menschen aber die Oberherrschaft der Vögel anerkennen, dann sollen die Vögel ihnen die Vortheile gewähren, die in ihrer Macht stehen. Solche sind nach Peisthetäros V. 591 ff.:

„Nun zuerst wird knospende Blüthen des Weins kein Schwarm Heuschrecken zerfressen,
Denn ein einziger Trupp Thurmfalken und Käuz' ist genug zu deren Vertilgung.
Dann wird nicht Flieg' und Wespe hinfort naschhaft um die Feigen sich sammeln,
Bald reinigen wird von allem Geschmeiß Ein Zug Kramsvögel sie völlig.

Wiedehopf.

Doch Reichthum nun, wie schaffen wir den? das ist ihr heißester Wunsch doch.

Peisthetäros.

Wenn die Vögel ein Mensch um Metalle befragt, die ergiebigsten Schachten verleihn sie. a)
Und wo vortheilhaft zu besuchen ein Markt, deß melden sie Kunde den Sehern;
So daß kein Schiffer verunglückt mehr.

Wiedehopf.

Wie so, daß keiner verunglückt?

Peisthetäros.

Wann wegen der Fahrt jemand rathfragt, stets dann antwortet ein Vogel:
Nun segele nicht, Unwetter ja kommt, nun segele, guter Gewinn kommt.

V. 602.

Peisthetäros.

Die verborgenen Schätz' auch zeigen sie an, die einst einscharrte der Vorfahr,
Schwer Silber und Gold; sie wissen es ja. Deshalb sagt jeder im Sprichwort:
Kein Sterblicher weiß, wo des Reichthums Schatz mir liegt, als etwa ein Vogel.

Wiedehopf.

Die Gesundheit dann, wie gewährt man die? Hygieia ja wohnt bei den Göttern.

---

a) Die Gegenden, wo gewisse Vögel sich niederließen, hielt man für metallreich. So glaubte man auch an glückliche und unglückliche Anzeigen der Vögel für die Schifffahrt u. s. w.

Peisthetäros.

Wenn's ihnen so recht wohl geht, ist das nicht eigentlich derbe Gesundheit?
Sei gewiß, daß ein Mensch, dem übel es geht, niemals recht wohl sich befindet.

Wiedehopf.

Wie gelangen sie denn zum Alter einmal? Denn dies auch wohnt im Olympos.
Muß jeglicher früh wegsterben ein Kind?

Peisthetäros.

— Nicht doch; zulegen die Vögel
Zulage von drei Jahrhunderten noch.

Wiedehopf.

Und woher?

Peisthetäros.

Und woher? Von sich selber.
Nicht weißt Du, daß fünf Männergeschlecht auslebt die geschwäzige Krähe? u. s. w.

Zu diesem Allen geben dann, wie schon gesagt, die Vögel ihre Zustimmung. Es fällt in die Augen, daß die Vögel, welche bisher ihrer Natur nach geschildert worden sind, durch das Eingehen in den Gedankengang des Peisthetäros zu Wesen umgestempelt worden sind mit jener selbstsüchtigen Gesinnung und Zweck, wie sie ihrem sophistischen Redner und seinem Gefährten eigen ist, daß sie vermenschlicht, in der That eigentlich selbst Menschen geworden sind, aber solche Menschen, die im Besitze der Gabe des Flugs auch die Anlage zu vollkommener Freiheit und der Herrschaft über das All besitzen. Jenes Gedankenbild geflügelter Menschen versinnlicht uns daher der Dichter eines Theils in den Personen des Peisthetäros und Euelpides, die die eigenthümliche Fähigkeit der Vögel erhalten haben, andern Theils in dem vermenschlichten Geschlecht der Vögel. Zwischen diesen und jenen findet fortan kein Unterschied statt.

Die ursprüngliche Idee der Vögel wird in dem nun folgenden Abschnitt unserer Comödie, der mit der ersten Parabase beginnt, weiter entwickelt. Es ist die vollkommene Unabhängigkeit von den Gesetzen und Sitten der menschlichen Gesellschaft, nach der die sinnliche Natur des Menschen strebt, und in deren Besitz sie sich nach ihrer Vorstellung durch Beflügelung und den Aufenthalt im Luftraum setzen zu können glaubt. Diese Unabhängigkeit stellt nun der Dichter nach der Sinnesweise des Peisthetäros und seiner Gleichgesinnten als

realisirt dar. Während der Gründung der neuen Stadt, die von Peisthetäros den Namen Nephelokokkygia (Göthe: Wolkenkukukshof, Voß: Kukukswolkenheim) erhält, spricht der Chor in einer doppelten Anrede an die Zuschauer, die wir beim Eingang dieser Entwickelung mitgetheilt haben, die vollkommene Freiheit geflügelter Luftbewohner von den Gesetzen der Menschen aus und fordert deshalb die Zuschauer auf, sich beflügeln zu lassen. — Peisthetäros und Euelpides sind schon früher in Folge eines genossenen Würzelchens, das Flügel bei dem Genießenden hervortrieb, beflügelt worden, eine Art und Weise des Beflügelns, die zu dem mährchenhaften Charakter unserer Comödie recht gut paßt.

Nicht menschliche Gesetze und Einrichtungen also gelten in Kukukswolkenheim, sondern im Gegentheil solche, die mit der Verfassung der menschlichen Gesellschaft im Widerspruch sind. Um dieses zu zeigen, führt der Dichter im Verlaufe dieser Comödie Beispiele menschlicher Kunst, Wissenschaft, Religions- und Staatsverfassung auf, als deren Vertreter mehre Athener in Kukukswolkenheim erscheinen. Es ergibt sich aber, daß alles Jenes, was in der Ordnung der menschlichen Gesellschaft seine gehörige Stelle einnimmt, für den Vögelstaat unbrauchbar ist und auf denselben keine Anwendung findet.

In diesem Zuge finde ich eine tiefe Ironie des Dichters. Es ist eine natürliche Folge des Heraustretens aus der obgleich beschränkten, dennoch naturwahren Ordnung der menschlichen Gesellschaft und der Begründung einer neuen Ordnung, welche die Gränzen der menschlichen Natur überschreitet, daß diese eben deshalb, weil sie Uebermenschliches anstrebt, für Menschen untauglich ist, die natürlichen menschlichen Anlagen in ihr keine Entwickelung, die menschliche Kraft keine Beschäftigung findet, und menschliche Gebräuche und Einrichtungen in ihr als unpassend erscheinen. Obgleich daher die neue Ordnung den Schein einer weit höhern Vollkommenheit für sich in Anspruch nimmt, als die natürliche und hergebrachte, so trägt sie doch den Grund ihrer Nichtigkeit in sich selbst, weil sie für den Menschen eine unnatürliche ist. Es spricht sich deshalb in der Darstellung der Unanwendbarkeit menschlichen Wissens und Strebens auf die Verhältnisse des neuen Staates die Ironie des Dichters gegen denselben aus. Dieser Staat erscheint in seiner innern Unwahrheit und als eine verkehrte Welt; was bei den Menschen für wahr, recht und gut gilt, ist dort das

Gegentheil, und das Unnatürliche und Verkehrte ist dort eben das Rechte. [5])

Verfolgen wir jetzt die Darstellung des Dichters im Einzelnen. Die Personen, die in den neuen Staat eintreten, um von ihrem Wissen und Amt daselbst einen Gebrauch zu machen, sind ein Dichter, ein Wahrsager, der Astronom Meton, ein Episkopos, d. h. ein Aufseher über die Athen zinspflichtigen Städte, und ein Gesetzhändler. Ihr Beruf leidet keine Anwendung auf die Verhältnisse des neuen Staates, was ihnen auch Peisthetäros zu erkennen gibt, und sie deshalb sämmtlich entfernt. Der Poet kommt, um durch ein Gedicht auf Kukukswolkenheim ein Geschenk von Peisthetäros sich zu erschleichen. (Poeten mochten bei ähnlichen Veranlassungen gute Geschäfte mit ihrer Kunst zu machen suchen.) Peisthetäros gibt ihm zwar, um ihn los zu werden, das Geschenk, jedoch zugleich die Weisung, sich zu entfernen, und verwünscht ihn bei seinem Abgang mit den Worten:

— „Dieses Unglück hätt' ich nie geahnet nur,
Daß der so schleunig unsre Stadt auswitterte."

Hierauf kommt ein Wahrsager, der in Bezug auf die neue Stadt Orakel erhalten zu haben vorgibt, die zugleich anbefehlen, ihrem Ueberbringer eine Belohnung zu verabreichen. Witzig erklärt ihm Peisthetäros, daß auch er ein Orakel empfangen habe, habsüchtige Wahrsager fortzujagen, und vertreibt ihn mit den Worten:

— „So anderswohin nun lauf und sprich Weissagungen."

Auch in diesem Gespräche des Peisthetäros mit dem Wahrsager ironisirt der Dichter durch den Mund des erstern das lügenhafte und habsüchtige Orakelwesen; jedoch auch hier nicht von seinem Standpunkt aus, sondern im Charakter des Peisthetäros, der in seinem Staate keiner Weissagungen bedurfte und deshalb den Orakeldeuter vertreibt. [6])

---

5) Die Idee des Gegensatzes der in unsrer Comödie geschilderten Welt mit der wirklichen scheint A. W. von Schlegel hauptsächlich bei seiner Auffassung des Stücks vorgeschwebt zu haben. Er findet die philosophische Bedeutung desselben darin: „die Gesammtheit der Dinge einmal von obenher, wie im Vogelflug zu betrachten, da unsre meisten Vorstellungen ja nur auf dem menschlichen Standpunkt wahr sind."

6) Ueberhaupt ist es wohl aus dem Gesagten klar, daß der Spott, der in dieser und den nachfolgenden Scenen gegen Athen gerichtet ist, zunächst aus der Sinnesart des Peisthetäros hervorgeht, von dem sich ja die Meinung des ihn verspottenden Dichters offenbar unterscheidet, obgleich auch der

Hierauf erscheint Meton, der berühmteste Astronom und Geometer seiner Zeit. Das Verkennen der Absicht, welcher der Dichter in diesem Theil unsrer Comödie folgt, war Schuld, daß man auch nicht die wahre Ursache einsah, warum Meton vom Peisthetäros verspottet und aus Kukukswolkenheim vertrieben wird. Wieland meint, Aristophanes habe einen persönlichen Groll gegen Meton gehegt; Voß, der Dichter habe die Aftermetone seiner Zeit verspottet. Am wenigsten weiß sich Süvern zu helfen. Da er in der Comödie eine durchgängige Beziehung auf den sikelischen Feldzug, um das Ungereimte desselben zu zeigen, annimmt, so weiß er sich nicht zu erklären, wie Meton, der, wie Aristophanes, ein Gegner jener Expedition war, dazu komme, in den Vögeln verspottet zu werden. Er leitet zuletzt den Spott des Aristophanes aus seiner Abneigung gegen die Astronomie und Geometrie her, in welchen Wissenschaften Meton Meister war. — Die Sache scheint einfach diese: Die Geometrie ist eine Wissenschaft, die keine Anwendung auf den Luftraum, wo es keine Meßstäbe anzulegen gibt, verstattet; in unserm Theil der Comödie, wo der Dichter die Unanwendbarkeit menschlicher Wissenschaft auf Kukukswolkenheim darstellen wollte, wählte er zu diesem Zwecke die Geometrie aus, die er wiederum am passendsten durch ihren Hauptrepräsentanten zu Athen, durch Meton, vertreten läßt. Hieraus ergibt sich zugleich, warum Meton in seiner Darlegung, wie er die Luft ausmesse, Unverstand spricht; ist doch die Ausmessung der Luft selbst eine contradictio in adjecto. Be-

---

letztere theilweis wenigstens hinter der Ironie des Peisthetäros seine eigne versteckt. Wirklich aber ließen sich die Erklärer der Vögel durch den Spott, der in denselben über athenische Institute und Verfassung ausgegossen wird, so wie das im Sinne des Dichters freilich ironische Anpreisen der neuen Stadt täuschen und kamen so zu dem Resultat, des Dichters Zweck bei Composition der Comödie sei gewesen, seine Landsleute zum Aufgeben ihrer Verfassung, so wie zur Begründung einer neuen zu bewegen. Diese Meinung stellt Beck in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Vögel auf. Er sagt: poetam voluisse omnem omnino Atheniensium vitam, cum publicam, tum privatam, non singula quaedam vitia notare, et monere, non posse in ea, quae tum erat, rerum conditione vitam Athenis laetam agi et quietam, igitur opus esse mutatione formae civitatis, admini strationis ejus, virorum, qui rempublicam domi et foras gerebant, jurisdictionis, religionis per poetarum figmenta et somnia quorumdam philosophorum mirum in modum depravatae, morum denique et vitae rationis. — Doch hat Beck in einer spätern Schrift über die Vögel (oeconomia etc. fabulae, in der fortgesetzten Ausgabe der Invernizzi) diese Ansicht selbst wieder zurückgenommen.

zeichnend ruft deshalb Peisthetäros dem vor seinen Schlägen fliehenden Meton nach:

„Fort, wandre nun und miß dich selber anderswo!"

Gleiches Schicksal, wie die Vorigen, hat ein Aufseher, der, von Athen geschickt, Kukukswolkenheim verwalten soll, und ein Gesetzhändler, der den Einwohnern der neuen Stadt die atheniſchen Gesetze aufdringen will. Beide bewirthet Peisthetäros mit Schlägen und ruft dem Erstern zu:

„Laß ruhn die Geschäfte und gehe fort,"

dem Andern;

„Fort mit den Verordnungen,
Wo nicht barsche Verordnungen heut' ich zeigen soll!"

Mit der Vertreibung des Gesetzhändlers und Aufsehers schließt dieser Theil der Comödie, was auch der nun wieder auftretende Chor zu erkennen gibt.

So hält Peisthetäros von seinem neuen Staate Alles entfernt, was ihm früher zu Athen lästig sein mochte, und genießt nun die Ungebundenheit von der Ordnung der menschlichen Gesellschaft, nach der er gestrebt hatte. Allein so sehr er nun auch für seine Person seinen Wunsch erreicht hat, so begleitet doch der Dichter die Erfüllung desselben mit seiner Ironie, indem er fortwährend in seiner Darstellung durchblicken läßt, daß ein übermenschlicher Staat, wie Kukukswolkenheim, für Menschen untauglich und daher die Idee desselben eine nichtige sei.

Wie der Einzelne durch die Fähigkeit, als geflügeltes Wesen im Luftraum zu verkehren, unabhängig werde von den Einschränkungen menschlicher Ordnung, das hat der Dichter im Sinne des Hauptcharakters seiner Comödie gezeigt; nun zeigt er in demselben Sinne, wie die geflügelten Bewohner der Luft nicht allein unabhängig sind von den menschlichen Verhältnissen, sondern auch diese Verhältnisse, so wie die Menschen, die denselben unterworfen sind, beherrschen. So entfaltet sich das Gedankenbild, das uns die Comödie darstellt, immer mehr.

Die Art und Weise, wie der Vögelstaat die Herrschaft über die Erde und die Menschen erhält, ist diejenige, die Peisthetäros schon früher bei Darstellung seines Plans den Vögeln angegeben hat. Die Bewohner des Luftstaates sind vollkommen unabhängig von den Menschen, menschliche Gesetze gehen sie nichts mehr an; dahingegen steht es in ihrer Gewalt, den Erdgebornen eben so zu nützen, als zu schaden. So sehen denn die Menschen aus Rücksicht auf ihr eignes Interesse sich

bewogen, mit den Bewohnern des Vögelstaates in ein freundliches Verhältniß zu treten, Schutz, Hilfe und Vortheil bei ihnen zu suchen, der Herrschaft der Götter, an die sie sich seither in der Noth gewendet hatten, sich zu entziehen und der Macht der gefiederten Luftbewohner sich zu unterwerfen. Das Bewußtsein seiner erlangten Herrschaft über die Götter spricht der Chor der Vögel aus in der Strophe, mit welcher eine neue Abtheilung der Comödie beginnt: V. 1063:

„Nun wird mir Allschauer, nun
Mir Allherrscher, all dies Staubvolk
Opfer lautanflehend weihn.
Rings umschau ich ja dies Erdenreich,
Rings auch pfleg' ich Blüth' und Frucht,
Tödtend so vielfache Brut
Raubgewürms, die, was im Land'
Alles aus dem Kelche sich entfaltet, mit dem Giergefräß
Und die an den Blumen schon zeitigende Frucht verzehrt.
Sie auch, die duftreiche Gärtlein
Macht zur Grauneinöde, tödt' ich.
Kriechendes und Stechendes, wie
Vieles sich erzeuge, wenn zu
Morden ich mich schwinge, muß untergehen.

Im Gefühle dieser seiner Macht verheißt der Chor auch den Zuschauern Belohnungen und droht Strafen, um sie zu bewegen, dem Willen der Luftbewohner gehorsam zu sein. Auch an die Richter des Stücks ergehen, wie sonst noch in andern Comödien des Aristophanes, auf eine witzige Weise von dem Chor (der zugleich im eignen Interesse zu sprechen scheint, während er den Wunsch des Dichters offenbart) Verheißungen und Drohungen, die bei denselben dahin wirken sollen, das Stück mit dem Preis zu krönen. Der Herold, der von dem Peisthetäros zu den Menschen abgeschickt war, um sie zur Unterwerfung unter den Vögelstaat aufzufordern, meldet bei seiner Rückkehr: V. 1283:

„O Du, der berühmtesten Aetherstadt Ansiedeler,
Nicht weißt Du, was für Ehre Du bei den Menschen hast,
Und welch ein Heer Liebhaber dieses Luftbezirks!
Denn ehe dort Du angesiedelt jene Stadt,
Lakonensüchtig überall war jeder Mensch,
Trug Zottelhaar, litt Hunger und Wust, sokratelte,
Tappt' her am Knittel; jeder nun ganz umgekehrt,

Ist vogelsüchtig und mit inniger Seelenlust
Nachahmend alles thun sie, was wir Vögel thun."

An die Stelle einer strengen Lebensweise, wodurch die Athener die Philosophen ihres Volks nachahmten, ist nun ein lustiges und luftiges Schaffen und Walten in der Weise der Vögel eingetreten. So üben diese schon durch ihr Beispiel eine Herrschaft über die Menschen aus.

Es eilen nun mehre Menschen nach Kukukswolkenheim, um die Vortheile, die in der neuen Stadt sich darbieten, zu gewinnen. Schon früher sind den Göttern von den Menschen keine Opfer mehr dargebracht worden, da die Menschen nicht mehr die Götter, sondern die Vögel als ihre Herren anerkennen. Iris war vom Zeus auf die Erde gesendet worden, um die Menschen wegen ihrer versäumten Pflicht zur Rechenschaft zu fordern, war aber unterwegs in der Wolkenstadt gefangen genommen worden.

In der Darstellung der Menschen, die zu der Parthei der Luftbewohner übergehen, zeigt uns der Dichter eine ernste Wahrheit, die zugleich das Nichtige der Tendenz des Peisthetäros und der ihm Gleichgesinnten an den Tag legt. Es sind nämlich theils geistesschwache, theils sittlich-verdorbene Menschen, die das Beispiel, das Peisthetäros gegeben, nachahmen, und Verbesserung oder Umänderung ihrer Lage bei den Vögeln suchen. Niemand kann die Wahrheit dieses Zugs in der Darstellung des Aristophanes verkennen. Nur, wer den falschen Idealen der sinnlichen Vorstellung nachhängt, und dessen Geist sich zur wahren Idealität nicht zu erheben vermag, und wer zugleich das Gesetzwidrige im Widerspruche mit dem vernünftigen und sittlichen Bewußtsein will, kann einen Zustand ungebundener Willkühr, wie er im Reiche des Peisthetäros herrscht, begehren, während die Andern mit der Naturgemäßheit der menschlichen Verhältnisse sich begnügen. So vernichtet der Dichter die Idee der sinnlichen Natur, die Peisthetäros realisiren will. Der Zustand, den nur verkehrte und verdorbene Menschen erstreben, kann selbst kein anderer, als ein verkehrter und verdorbener sein. Wir werden gleich Gelegenheit haben, die Ironie, die der Dichter anwendet, noch in einem andern Punkte nachzuweisen.

Seiner Absicht gemäß schildert Aristophanes die Nachahmer des Vogellebens wahr, aber ironisch: V. 1291:

— „Alles thun sie, was nur Vögel thun,
Denn erstlich alle, wenn sie vom Bett aufstehn, sogleich

Frühmorgens fliegen sie, so wie wir, zum Leibgericht; a)
Hierauf entschwingt wohl alles sich zu den Büchelchen; b)
Drauf weidet sich alles dort an den Volksverordnungen.
Ja, die Vogelsucht ist so bemerklich, daß sogar
Schon Vielen ward ein Vogelname beigelegt.
Repphuhn zum Beispiel ward ein Weinschenk zubenannt,
Ein lahmer; und Minippos ward zur Schwalb ernannt;
Ein Rabe ward Opuntios, der Einäugige;
Fuchsgans Theagenes; Haubelerch auch Felokles;
Lykurgos Ibis; Chärefon gar Fledermaus."

So wenig uns auch alle die Beziehungen in dieser Stelle auf athenische Bürger verständlich sind, so ist es doch klar, daß die Personen, denen der Dichter eine Nachahmungssucht der Vögel beilegt, zu den moralisch und geistig Schwachen gehörten. So auch die Personen, die ihres Vortheils halber nach Kukukswolkenheim fliehen. Diese sind ein vatermörderisch gesinnter Sohn, ein elender Poet, ein Sykophant, d. h. ein Aufspürer von Rechtshändeln, Rabulist. Der ungerathene Sohn wünscht Aufnahme in Kukukswolkenheim, weil seinen Einwohnern erlaubt ist, den Vater zu schlagen und zu tödten, er aber will durch Vatermord in den frühen Besitz seines Erbes kommen. Kinesias, einer aus demjenigen Gelichter von Poeten, welche, um poetisch zu sein, die Wahrheit der Natur verlassen und sich in Phantasieregionen aufschwingen zu müssen glauben, kommt in die Luftgefilde und wünscht Flügel, sie zu durcheilen, gewiß, auf dieser Reise dichterischen Stoff und Aufschwung zu empfangen. Dem Sykophanten erscheint das Fliegen wünschenswerth, um durch Hilfe desselben sein niederträchtiges Gewerbe mit größerer Schnelligkeit und mehr Erfolg treiben zu können. Lauter verachtungswerthe Personen also, die zu dem Peisthetäros ihre Zuflucht nehmen und seiner Herrschaft sich unterwerfen wollen. Und nur verkehrte und schlechte Absichten sind es, aus denen sie kommen.

Auffallend ist es nun, daß Peisthetäros die verkehrte und verdorbene Denkweise dieser Personen, die ja im Grunde auch die seinige, ja die eigentlich im neuen Staat zur herrschenden erhoben worden ist, (wie ja der Chor ausdrücklich vorher bemerkt hat, bei den Vögeln sei es erlaubt, den Vater zu mißhandeln), statt sie seinem Charakter gemäß zu billigen, vielmehr

a) Doppelsinnig, wie im Original νομός Frühstück und Gesetz bedeutet.
b) Das sind Klagschriften.

sie zu verbessern und die Lasterhaften auf den rechten Weg zu leiten sucht. Er mahnt den ungerathenen Sohn von dem beabsichtigten Vatermorde ab und empfiehlt dem Sykophanten, eine anständige Beschäftigung zu ergreifen. Die gewöhnliche Ansicht über diese scheinbare Veränderung in dem Charakter des Peisthetäros ist, daß der Dichter in seiner eignen Person aufgetreten sei und dem Peisthetäros seine Meinung in den Mund gelegt habe. „Dies ein Hinausfallen aus der Rolle oder eine „Inconsequenz zu nennen," sagt Süvern in seiner Abhandlung über die Vögel in Bezug auf unsre Stelle, — „würde eine „sehr oberflächliche Einsicht in das Wesen der alten Comödie „verrathen, in welcher die Verflechtung der Dichtung mit der „Wirklichkeit theils ein Aussprechen von Anspielungen und „Witzen durch Personen, aus deren Charakter sie eben nicht „entspringen, theils ein Dazwischenreden und Einmischen des „Dichters selbst durch seine Personen wohl gestattet. Bei Ari„stophanes tritt das Letztere überall ein, wo sein Ernst sich „gegen seine Ironie nicht länger halten kann, durch welchen „Gegensatz denn diese als solche desto deutlicher zu erkennen „gegeben und selbst wieder ironisirt wird. Außer ähnlichen Fäl„len denke man nur an Dionysos in den Fröschen, welcher, „ein leidenschaftlicher Verehrer des Euripides und aller Schlaff„heit und in der ersten Hälfte des Dramas offenbar Repräsen„tant der entarteten Tragödie, auf einmal sich in ihren ächten „Geist erhebt und wie Aristophanes selbst zu sprechen und zu „urtheilen anfängt, ohne daß man gerade sieht, wodurch er be„kehrt und zur bessern Einsicht gelangt wäre."

Ich zweifle an der Wahrheit der Süvernschen Behauptung. Außer in der Parabase, die bisweilen geradezu die Rolle des Dichters übernimmt, läßt Aristophanes überall seine eigne Meinung in den Reden der handelnden Personen nur in so weit durchschimmern, als dieß mit dem Charakter derselben verträglich ist, läßt aber diesen niemals so ganz aus seiner Rolle fallen, daß er auf ein Mal und auf Augenblicke ein ganz anderer würde. Auch Dionysos bleibt in der zweiten Hälfte der Frösche derselbe, wie in der ersten, und die Veränderung, die in seiner Ansicht über den Euripides vorgeht, geschieht ohne Unterbrechung seines Charakters. Oder wollte Süvern das Wohlgefallen, das Dionysos an der Art und Weise, wie Aeschylus den Euripides lächerlich macht, z. B. durch das jedesmalige Anhängsel an seine Verse „Büßte das Salbbüchschen ein," nicht für den Dionysos passend finden, sondern meinen, durch

dergleichen Dinge habe Aristophanes das Verkehrte der Euripidischen Tragödie zeigen wollen?

Peisthetäros fällt nach meiner Ansicht nicht aus seiner Rolle. Er hat zwar selbst die den menschlichen Gesetzen widersprechende Sitte Kukukswolkenheims anerkannt und gebilligt, so lange es ihm darum zu thun war, durch Geltendmachung derselben als Einzelner über die Ordnung des ganzen menschlichen Geschlechtes sich zu erheben, jetzt aber, wo diese Sitten, die nur die Willkühr des Einzelnen begünstigen, aber in einer geschlossenen Gesellschaft eingeführt, dieselbe vernichten würden, eben weil die Willkühr des Einzelnen die Rechte jeder Gemeinschaft zerstört, und sie hierdurch selbst aufhebt, allgemein in Kukukswolkenheim eingeführt werden sollen, sucht Peisthetäros das bisher Geltende wieder aufzuheben, weil es zuletzt seinem Staate und ihm selbst Gefahr bringen würde. [7]) Vielleicht deutet Aristophanes selbst in einer spätern Stelle darauf hin, daß dieses wirklich geschehen sei. V. 1581 erwähnt nämlich Peisthetäros, daß einige Vögel wegen Empörung gegen der Vögel Volksgewalt hingerichtet worden seien. Man deutet dieses gewöhnlich als Anspielung auf Hinrichtungen, die nicht lange vor Aufführung der Vögel durch eine gemuthmaßte Verschwörung gegen den Staat zu Athen herbeigeführt worden waren; allein der Anblick der obigen Stelle lehrt leicht, daß an ihr keine besondere Veranlassung zu dieser Andeutung ward. Am natürlichsten findet man in der Stelle die Hinweisung, daß auch in dem Idealstaat des Peisthetäros solche peinliche Gerichtsverhandlungen, wie in Athen, nicht ausbleiben konnten, um derentwillen doch Peisthetäros zuvor Athen verlassen hatte. Die uneingeschränkte Willkühr nämlich, die dem Einzelnen in Kukukswolkenheim gestattet war, mußte zu Verbrechen gegen den Staat führen. Hiermit würde es dann vollständig übereinstimmen, daß Peisthetäros die Gefahr, die durch die herrschenden Sitten seinem Staat bevorstand, voraussehend, die-

---

7) Charakteristisch ist es auch, daß Peisthetäros durch das Eindringen jener verworfenen Menschen die Lust an der Beflügelung neuer Ankömmlinge überhaupt verloren zu haben scheint und den Diener nach Abgang des Sykophanten das Flügelrüstzeug wegtragen heißt, V. 1473. — Das Verfehlen des Zwecks, den ein solcher Staat, wie Kukukswolkenheim, sich ursprünglich vorsetzt, liegt auch ausgedrückt in der Antwort des ungerathenen Sohnes auf die guten Lehren des Peisthetäros V. 1365 und 1366:

„Wohl schönen Gewinn denn, ja beim Zeus, erlangt' ich hier,
Würd' auferlegt mir auch des Vaters Fütterung.

selben umzuändern und seine Bürger in den Weg der Ordnung zurückzuführen suchte.

Bei dieser Auffassung der scheinbaren Veränderung, die in dem Charakter des Peisthetäros eintritt, liegt in der letztern abermals eine gewichtige Ironie gegen den geträumten vollkommenen Zustand des Wolkenstaates. Die Unabhängigkeit des Einzelnen von den Einrichtungen und Gesetzen einer wohlgeordneten Gemeinschaft ist mit dem Bestehen derselben unvereinbar, und derjenige, der Ungebundenheit Aller zum Gesetze des Staates machen wollte, sieht sich endlich doch genöthigt, dieselbe wieder zu beschränken, um die Existenz des Staates zu sichern. Welche Lehre lag überhaupt dem Aristophanes in seiner Comödie näher, als diese? Und wie hätte es kommen sollen, daß er sie wenigstens nicht angedeutet hätte?

Es kam nun noch darauf an, das Gedankenbild der sinnlichen Vorstellungsweise, das uns der Dichter in der ganzen Comödie vorführt, zu vollenden und in der Darstellung zu zeigen, wie die menschliche Phantasie, die ihren Grund und Boden auf den Anschauungen der sinnlichen Natur hat, es sich als möglich denkt, daß beflügelte Bewohner des Luftraums zwischen Himmel und Erde die Obergewalt selbst über die Götter erhalten und hierdurch in den Zustand der ungebundensten Willkühr gelangen können. Aristophanes gibt uns in dem letzten Theil der Comödie eine Copie des Bildes, das sich die Phantasie in Bezug auf diese Möglichkeit und die Art ihrer Realisirung entwirft. Auf diese Weise bringt er die Idee des Stücks zur vollkommenen Entwickelung, er vollendet das Gemälde, das sich die sinnliche Vorstellung von der Art und Weise, als beflügeltes Wesen unabhängig von Menschen und Göttern zu werden, entwirft. Er durfte in der Darstellung des tief in der menschlichen Sinnlichkeit gegründeten Phantoms keinen wesentlichen Zug weglassen, um dasselbe in seiner Totalität den Zuschauern vorzuführen; er mußte insbesondere den letzten wichtigen Hauptzug geben, um seine naturgetreue Darstellung bis zu ihrem Schlusse zu bringen. Nachdem er aber dieses gethan, was bleibt ihm übrig, als den Vorhang fallen zu lassen und die Zuschauer der Betrachtung der Nichtigkeit und moralischen Verwerflichkeit des in die menschliche Natur eingepflanzten Hanges nach einer von Göttern und Menschen unabhängigen Willkühr und des Widerspruchs dieses Gedankens mit der vernünftigen Idee zu überlassen?

In dem Phantasiegebilde nun, das sich der sinnlich denkende Mensch von einer Obergewalt geflügelter vernünftiger Wesen über die Götter entwirft, stellt er sich die Götter natürlich nach seiner sinnlichen Idee von denselben vor und eben so die Art und Weise, wie er im Besitz der Flugesgabe die Götter von sich abhängig machen will. Konnte daher Aristophanes, der in der ganzen Comödie die sinnlichen Vorstellungen, aus denen sie zusammengesetzt ist, getreu wiedergibt, anders, als die Götter, die ja ebenfalls in den Zusammenhang dieser Vorstellungen gehören, auch nach der sinnlichen Idee darzustellen? Und folgt hieraus nicht, daß wir in der Schilderung der Götter nicht seine Ansicht von denselben, sondern den Wahn des Peisthetäros und seiner Gefährten erblicken?

In dem letzten Theile unsrer Comödie finden wir daher das Bild, das die sinnliche Vorstellung von den Göttern entwirft, abconterfeit. Es ist nöthig, dieses Bild darzulegen und seinen Ursprung in der sinnlichen Natur des Menschen nachzuweisen. Schon in der Einleitung zu diesem Kapitel haben wir bemerkt, daß das sinnliche Denken sich genöthigt sieht, sich auch die Gottheit eingeschlossen im Raume vorzustellen, und daß es ihr in dieser Hinsicht vor den Menschen nur den Vorzug der schnellen Bewegung durch den Raum zuschreibt. Daher denkt der sinnliche Mensch sich auch die Gottheit in jeder Zeit an einem bestimmten Orte befindlich. Hierdurch erscheint die Beschränkung ihrer Macht und Wirksamkeit als möglich; denn nur derjenige Raum, in welchem die Gottheit jedes Mal sich befindet, kann zu dieser Zeit ihr Wirkungskreis sein, während alle andern Räume, und was sich in denselben befindet, ihrem Einflusse entzogen sind. Ferner erscheint nach der sinnlichen Vorstellung die Herrschaft der Götter nur basirt auf ihren über der Erde befindlichen Wohnsitz, zu dem die Sterblichen nicht gelangen können, und auf ihre Macht, jeden Raum und zwar in der größten Schnelligkeit zu durcheilen. Im Besitz dieser beiden Vorzüge aber würden die Menschen den Göttern gleich stehen; sie würden sich mittelst des Fluges nicht allein ihrer Macht, sie zu strafen, entziehen, sondern selbst bis zu ihrem Wohnsitz dringen und ihnen dort Schaden zufügen können.

Eine andere Beschränkung der Gottheit ist die Nothwendigkeit der sinnlichen Anschauung, welche der gewöhnliche Menschenverstand ihr beilegt. Dieser kann nämlich Wahrnehmung der Sinnenwelt auch für die Gottheit nicht anders möglich

denken, als durch das Medium der Sinne. Daher trägt er auch die Schranken, die der Sinnenanschauung entgegentreten, auf die Gottheit über. Hierdurch beschränkt er ihre Allwissenheit, da er das den Sinnen sich Verbergende auch der Kenntnißnahme der Gottheit unzugänglich erachtet. Wie die sinnliche Natur des Menschen ausgedrückt ist in solchen Vorstellungen von der Gottheit, so ist sie es auch in der Annahme eines sinnlich-eigennützigen Verhältnisses zwischen der Gottheit und dem menschlichen Geschlechte. Die ideale Wahrheit dieses Verhältnisses besteht in einem wechselseitigen Geben und Empfangen der Liebe, durch deren Band die Gottheit und die Menschheit verknüpft ist. Wie die Gottheit dem Menschen ihre Liebe und, was ein Ausdruck dieser Liebe ist, — ihre Gaben schenkt, so umgekehrt der Mensch der Gottheit, und dieses gegenseitige Darreichen und Empfangen der wechselseitigen Liebe ist die Grundbedingung eines lebendigen Verhältnisses zwischen der Gottheit und dem Menschen. Der sinnliche Mensch aber denkt sich nun die Gaben des einen Theils in diesem Verhältnisse als einen sinnlichen Vortheil für den andern Theil, und da ein jeder Theil diese Gabe von dem andern verlangt, so erscheint er hierdurch dieser Gabe bedürftig. Daher sieht die sinnliche Denkweise die Gaben und Opfer, die der Mensch der Gottheit darbringt, als Befriedigung eines Bedürfnisses derselben an; und weil die Gottheit dieselben begehrt, so stellt jene Denkweise sich die Gottheit sowohl gewissermaßen abhängig von den Menschen, als auch in Bezug auf dieselben habsüchtig und eigennützig vor. 8) So erscheint ihr das Verhält-

8) Diese sinnliche Vorstellung von den Göttern und ihrem Verhältnisse zu den Menschen hat zu aller Zeit stattgefunden, und findet auch jetzt noch in den verschiedenen Religionen bei den ungebildeten Anhängern derselben statt. Der schöne Glaube z. B., daß in der Gemeinschaft zwischen denen, die in der Ewigkeit ihre Vollendung erreicht haben, und denen, die in der Zeit noch an dieser Vollendung arbeiten, ein Geben und Empfangen der gegenseitigen Liebe stattfinde, — worauf sich in der katholischen Kirche zum Theil die Verehrung der Heiligen gründet, — wird in dem Reflex der niedern sinnlichen Natur zum Wahn eines Eigennutzes, der beide Theile verbindet. Ich erinnere in dieser Beziehung an eine bekannte Anecdote aus dem Leben des Frankenkönigs Chlodwig. Dieser hatte in einer Schlacht unter der Bedingung des Siegs dem heiligen Martin sein bestes Streitroß gelobt. Nach erhaltenem Siege schmerzte ihn der Verlust des Pferdes, und er bot, um dasselbe zu lösen, eine bestimmte Summe. Da das Pferd aber Widerstand äußerte, als man es fortführen wollte, so sahen die Priester hierin einen Wink des Heiligen, daß die Ablösungssumme zu gering sei, und ermunterten den König, dieselbe zu erhöhen. Er that es, und hierauf ließ sich das Pferd

niß zwischen Gott und dem Menschen als ein Vertrag des Eigennutzes, der aus der gegenseitigen Abhängigkeit entspringt. — Diese Ansichten von der Gottheit und ihrem Verhältnisse zu den Menschen bringt nun Aristophanes in dem letzten Theile unsrer Comödie zur Darstellung, so wie die Art und Weise, wie in Folge solcher Vorstellungsweise der sinnliche Mensch nicht allein ein Freiwerden von dem Einfluß der Götter auf ihn, sondern sogar eine Herrschaft des Menschen über die Götter seiner Phantasie vormahlt. Die Götter, die seit der Herrschaft der Vögel über die Menschen von den letztern keine Opfer mehr empfangen, empfinden das Bedürfniß nach ihrer gewohnten Speise. Iris, wie schon erzählt wurde, ist zu den Menschen gesendet worden, um diese an ihre Schuldigkeit zu erinnern, aber in der Wolkenstadt, die ja zwischen dem Himmel und der Erde liegt, gefangen genommen worden. Prometheus, der alte Götterfeind und Menschenfreund, kommt heimlich zum Peisthetäros, um ihm Anschläge gegen die Götter zu geben, und verbirgt sich unter einem Schirm, um vom Zeus nicht gesehen zu werden. Es kommen Herakles und Poseidon nach Kukukswolkenheim, um im Namen des Zeus mit den Vögeln zu unterhandeln; bei ihnen befindet sich ein Gott der Triballer, einer mösischen Völkerschaft. Der Glaube an Barbarengötter in unsrer Comödie erklärt sich aus der Vorstellung, daß die Götter Griechenlands in ihrem Sitze auf dem Olymp zunächst nur das umgebende Land vor Augen haben und beschützen konnten, weshalb entferntere Länder unter der Herrschaft anderer Götter zu stehen schienen. Deshalb antwortet Prometheus auf die Frage des Peisthetäros V. 1528:

„Wie? gibt es denn noch andre Barbargötter dort,
Euch oberhalb?"

---

ohne Widerstand fortführen. Da rief Chlodwig aus: „Wahrlich die Hilfe des Heiligen ist gut, aber nicht billig."

Zugleich mag hier im Voraus bemerkt werden, daß die sinnliche Vorstellung von dem Verhältnisse zwischen der Gottheit und den Menschen, bei deren Schilderung dem Aristophanes wahrscheinlich, wie sich später zeigen wird, der Unglaube eines Theils seiner Zeitgenossen vorschwebte, unter den Griechen zur Zeit des peloponnesischen Kriegs nicht mehr die Unschuld hatte, wie bei Homer, wo, wie im Kindheitzustande der religiösen Bildung überhaupt, in die geistige Vorstellung von der Gottheit sich die sinnliche mischt, ohne den Glauben zu beeinträchtigen, sondern daß sie eine Folge sittlicher Gesunkenheit war, die die Beziehung Gottes zu den Menschen nicht mehr in ihrer Reinheit und Wahrheit zu erkennen im Stande ist, eine falsche setzt und so schon auf dem nächsten Wege zum Unglauben ist.

Prometheus.
Wie? gibt es nicht barbarische,
Wo der Vätergott herstammt dem Exekestides? a)

Herakles empfindet sehr das unbefriedigte Bedürfniß der Opfer. Die Aussicht, diese wieder zu erhalten, bewegt ihn zu den größten Zugeständnissen gegen Peisthetäros. (V. 1629.) Durch die Einladung des Peisthetäros zu einem Frühstück ist daher schon früher seine Zustimmung zu dessen Forderungen gewonnen worden. (Den Heros von ausgezeichneter Körperkraft denkt sich die sinnliche Vorstellung als wohlbeleibt, deshalb am meisten der Speise bedürftig und gefräßig.) Poseidon dagegen, als Bruder des Zeus seiner Herrschaft am nächsten, zeigt sich am wenigsten gewillt, dieselbe dem Peisthetäros abzutreten.

Es würde zu weitläufig sein, alle andern sinnlichen Ansichten von den Göttern und ihrem Verhältnisse zu den Menschen, die in den letzten Szenen der Vögel zur Darstellung gebracht sind, anzuführen; sie gründen sich sämmtlich auf ein Uebertragen der sinnlichen Vorstellung auf das Uebersinnliche.

Peisthetäros, der beflügelte Mensch und Gründer des Wolkenstaates, erlangt die Obermacht über die Götter und hierdurch eine absolute Willkührherrschaft auf folgende Weise: Er ist als fliegendes, in der Mitte zwischen Himmel und Erde verweilendes Wesen unabhängig von den Göttern; die Götter können ihn nicht mehr strafen, denn er vermag sich ihren Nachstrebungen durch den Flug zu entziehen; er kann ihnen jeden Nachtheil, den sie ihm zufügen, vergelten, denn die Bewohner des Vögelstaates können sich ja zu dem Wohnsitze der Götter erheben und besitzen hierdurch die Macht, Rache an den Göttern für erlittene Beleidigung zu nehmen. Deshalb antwortet auch Peisthetäros der Iris auf ihre Drohung V. 1244:[9])

„O Thor, o Thor du, rege nicht der Götter Sinn
In Wuth, damit nicht dein Geschlecht, grundaus verderbt
Mit Zeus Verderbkarst', Dike ganz umrüttele
Und Qualm den Leib nicht und des Palastes Windungen
Daniederäschre dir mit likymnischem Donnerschlag!" b)

---

a) wie schon oben bemerkt, ein in Athen eingebürgerter Ausländer.
b) Parodie bombastischer Stellen aus Aeschylus.
9) Eine ähnliche Vorstellung that schon früher V. 574 der Wiedehopf gegen Peisthetäros, auf die er jedoch dort nichts erwidert, — wie Wieland meint, wegen des Kitzlichen einer solchen Frage. Allein in unserer Stelle wird die Antwort gegeben.

V. 1248:

Peisthetäros.

Hör an du, stille deiner Red' Aufboppelung!
Sei ruhig! Meinst du, daß ich ein Lyd', ein Fryger sei, a)
Den du mit solchem Schwatze wegbubuen magst?
Weißt du, wenn Zeus mich länger noch belästiget,
Daß ich den Palast ihm und die Amfionswohnungen
Daniederäschre mit feuertragenden Adelern?
Auch Porfyrionen b) laß ich himmelan auf ihn
Losfliegen, all' in Parderfelle wohl gehüllt,
Sechshundert an der Zahl und drüber.

Dagegen haben die beflügelten Bewohner der Luft die Macht, den Durchgang des Opferdampfes zu den Göttern durch ihren Staat zu verweigern, ja die Menschen in völlige Abhängigkeit von sich zu bringen (die Art und Weise haben wir gesehen), so daß sie die Götter durch keine Opfer mehr für sich zu gewinnen brauchen. Da die Götter ihre Opfer nicht entbehren können, so schließen sie zur Wiedererlangung derselben einen Vertrag mit Peisthetäros. Dieser Vertrag ist folgender: Peisthetäros gibt seinen Willen, den Göttern ihre Opfer wieder zuzulassen, den im Namen des Zeus mit ihm unterhandelnden Poseidon und Herakles, so wie dem Triballergott nur unter der Bedingung zu erkennen, daß Zeus den Vögeln seinen Herrscherstab abtrete, und Peisthetäros die Basileia, eine Maid des Himmels, zur Gemahlin erhalte. (Die Basileia Sinnbild der unumschränkten Willkührherrschaft.) Die in einander gemischten guten und bösen Eigenschaften, die ihr Prometheus V. 1540 ff. beilegt, z. B. guter Rath, gut Gesetz, los Maul, sind dieselben, auf welche Peisthetäros seine Herrschaft gründete, und ist dabei zu bemerken, daß auch jene guten Eigenschaften im Munde des Prometheus und des Peisthetäros einen zweideutigen Sinn haben [10]).

Eine Zeitlang widerstehen die Götter [11]); aber die Aussicht

---

a) d. i. ein Feigling.

b) Name einer Vögelart und zugleich eines himmelstürmenden Giganten.

10) Wie die Vorzüge der Basileia, so sind auch ähnliche Vorzüge, die sich die Vögel V. 1325 ff. beilegen, wie Weisheit, Liebe, Ruhm, vom Standpunkt des Dichters aus ironisch zu fassen.

11) Süvern glaubt eines besondern Erklärungsgrundes zu bedürfen, warum von den Göttern gerade Poseidon und Herakles an den Peisthetäros abgesendet werden. Er meint nach seiner allegorischen Erklärungsweise des Stücks: Herakles repräsentire die Spartaner, Poseidon die seefahrenden peloponnesischen Bundesgenossen gegenüber den Vögeln, d. i. nach seiner Mei-

auf die Bedrängniß, in die sie durch längeres Weigern gerathen, zwingt sie zuletzt, Alles zuzugestehen. Peisthetäros begibt sich mit dem Poseidon in den Himmel (Herakles will lieber in Kukukswolkenheim seinen Hunger stillen), um seine Braut, die Basileia, zu holen, und zieht nach seiner Zurückkunft mit großer Pracht in Kukukswolkenheim ein. Ein Preisgesang auf seine nun erlangte schrankenlose Macht schließt das Stück.

Jeder, der den Inhalt der Comödie mit Aufmerksamkeit verfolgt, sieht ein, daß in den letzten Scenen die Idee zur vollständigen Entwickelung gekommen ist. Es ist schon bemerkt worden, daß der Dichter mit Recht diese Idee nicht durch Gegenüberhaltung an die Wirklichkeit, in der ihre Realisirung unmöglich ist, sondern durch seine geistvolle Ironie in dem ganzen Stücke vernichtet.

Eben so ergibt es sich, daß in dem letzten Theil der Comödie kein Spott des Dichters gegen die vaterländischen Götter sich findet (nach der Meinung älterer Erklärer und selbst eines neuen, Binaut in einem Aufsatz über die Vögel in der **Revue des deux mondes vol. III. livr. 3**), sondern daß er vielmehr seine Ironie gegen diejenigen richtet, welche die von ihm dargestellte sinnliche Ansicht von den Göttern und ihrem Verhältnisse zu den Menschen besitzen. Ueberhaupt sind bei Aristophanes die religiösen Ansichten, die er seinen Charakteren in den Mund legt, von seiner eignen Ueberzeugung, die an manchen Orten, z. B. am Schlusse der Wolken, hervortritt, wohl zu unterscheiden. Aus dieser Unterscheidung würde hervorgehen, daß Aristophanes selbst auf orthodoxem Standpunkt steht, und von demselben aus den Unglauben seiner Zeit in der Darstellung ungläubiger Personen ironisirt.

Die Comödie kann, wie auch Wieland gethan hat, füglich in Acte abgetheilt werden. In jeder Abtheilung wird die Idee des Stücks nach einer Beziehung hin entwickelt, worauf gewöhnlich der Chor eintritt, um einen neuen Act durch Entfaltung einer andern Seite der Idee einzuleiten. (Süvern meint, der Chor schlösse den Act.) Es gibt 5 Abtheilungen oder Acte. Der erste (Scene 1—4) enthält den Eingang der

---

nung den Athenern. — Poseidon und Herakles hatten, als nächste Verwandte des Zeus, auch den nächsten Antheil an seiner Weltherrschaft (wie auch im Stück angedeutet wird), und waren deshalb die passendsten Vertreter des Zeus in der seine Herrschaft gefährdenden Angelegenheit mit den Vögeln.

Comödie und setzt den Wunsch und Plan des Peisthetäros und Euelpides auseinander, durch Flucht aus der gegenwärtigen Ordnung der menschlichen Gesellschaft und Aufsuchung einer entgegengesetzten Ordnung Willkührfreiheit zu erlangen. Im 2. Act (Sc. 5—7) realisirt sich ihr Plan durch ihre Aufnahme unter die Vögel und durch Gründung des Wolkenstaates. Die folgenden Acte stellen nun die Unabhängigkeit und Freiheit dar, die sie als Bewohner des Zwischenraums zwischen Himmel und Erde erlangt haben. Der dritte Act (Sc. 8—14) versinnlicht ihre Unabhängigkeit von menschlicher Kunst, Wissenschaft, Religions- und Staatsverfassung; der 4. Act (Sc. 15—22) ihre Oberherrschaft über die Menschen; der 5. Act (Sc. 23—28) ihre Erhebung über die Götter und absolute Weltherrschaft. Die einzelnen Theile der Handlung sind sehr passend in das Ganze eingeflochten. Der Plan zur Gründung einer Wolkenstadt wird, sobald er gefaßt ist, den Menschen mitgetheilt und sie aufgefordert, sich in das Vogelvolk aufnehmen zu lassen. Hierauf beginnen Zurüstungen zur Gründung der neuen Stadt (III. Act 8. u. 9. Sc.); während der folgenden Scenen, in welchen Peisthetäros die für seinen Staat nicht tauglichen Eindringlinge entfernt, wird die Mauer um den Luftkreis aufgeführt, d. i. die Stadt gegründet. Zu Anfang des 4. Acts wird nun die Vollendung des Baues dem Peisthetäros angezeigt. Zu gleicher Zeit, wo der Bau begann, war ein Herold an die Menschen abgesendet worden, um sie zur Unterwerfung unter den Vögelstaat aufzufordern; dieser kehrt jetzt (Sc. 11) zurück, und meldet den glücklichen Erfolg seiner Sendung, der sich auch bald zeigt, indem Menschen in den Vogelstaat aufgenommen zu werden wünschen. Die Gefangennehmung der Iris durch die Vögel im 4. Acte deutet schon die Abhängigkeit, in welche die Götter von der Wolkenstadt gekommen sind, an und zeigt in der Ferne das gänzliche Abtreten der göttlichen Oberherrschaft an den Peisthetäros, das im 5. Act wirklich erfolgt.

Anhang zum zweiten Kapitel.

Die Göthe'sche Nachahmung der Vögel.[1])

Eine dichterische Autorität für die aufgestellte Ansicht über die Vögel ist Göthe, der in seiner Nachahmung der ersten und zweiten Abtheilung des Stückes dieselbe Idee zu Grunde legt und auf dieselbe Weise entwickelt, wie Aristophanes.

Den Hang zur Unabhängigkeit von der menschlichen Gesellschaft, die Grundlage des Stücks, schildert Göthe noch ausführlicher, wie sein Vorbild.

S. 81. Treufreund[2]). Unsre Geschichte ist mit wenigen Worten diese: Wir konnten's in der Stadt nicht mehr aushalten. Denn ob wir gleich nicht viel verlangten, so kriegten wir doch immer weniger, als wir hofften; was wir thaten, wurde gut bezahlt, und wir hatten immer weniger, als wir brauchten; wir schränkten uns auf alle mögliche Weise ein und konnten niemals auskommen. Wir lebten gern auf unsre Weise und konnten selten eine Gesellschaft finden, die für uns paßte. Kurz, wir sehnten uns nach einem neuen Lande, wo's eben anders zuginge.

S. 87. Schuhu[3]). Was vertreibt Sie aus Ihrem Vaterlande?

Treufreund. Die ganz unerträgliche Einrichtung. Bedenken Sie, wenn wir zu Hause saßen und ein Pfeifchen Taback rauchten, oder ins Wirthshaus gingen, und uns ein Gläschen alten Wein schmecken ließen, wollte uns kein Mensch für unsre Mühe bezahlen. Was wir am liebsten thaten, war am strengsten verboten, und wenn wir es einmal doch probirten, wurden wir für unsre gute Meinung noch dazu bestraft.

Schuhu. Sie scheinen seltsame Begriffe zu haben.

Hoffegut. (Euelpides.) O nein, unsre meisten Landleute sind so gesinnt.

Schuhu. Allein, was für eine Stadt suchen Sie eigentlich?

Treufreund. O eine ganz unvergleichliche! so eine weiche, wohlgepolsterte, — so eine, wo's einem immer wohl wäre.

---

1) Die Vögel nach Aristophanes von Göthe. Göthe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Vierzehnter Band.

2) Treufreund ist die unrichtige Uebersetzung von Peisthetäros.

3) An die Stelle des Wiedehopfes tritt bei Göthe ein Schuhu, Bild eines malcontenten Rezensenten, d. i. eines theoretischen Weltverbesserers.

Schuhu. Es gibt verschiedene Arten von Wohlsein.

Treufreund. Eine Stadt, wo es einem nicht fehlen könnte, alle Tage an eine wohlbesetzte Tafel geladen zu werden.

Schuhu. Hm!

Hoffegut. So eine Stadt, wo vornehme Leute die Vortheile ihres Standes mit uns geringern zu theilen bereit wären.

Schuhu. Hm!

Treufreund. Eben eine Stadt, wo die Regenten fühlten, wie es dem Volk, wie es einem armen Teufel zu Muthe ist.

Schuhu. Gut!

Hoffegut. Ja, eine Stadt, wo reiche Leute Zinsen gäben, damit man ihnen nur das Geld abnähme und bewahre.

Schuhu. So!

Treufreund. Eine Stadt, wo Enthusiasmus lebte, wo ein Mann, der eine gute That gethan, gleich in Allem auf Zeitlebens freigehalten würde.

— — — — —

Hoffegut. Eine Stadt, wo Vater und Mutter nicht gleich so gräßliche Gesichter schnitten, wenn man sich ihren liebenswürdigen Töchtern nähert.

Schuhu. Wie?

Treufreund. So eine Stadt, wo Ehemänner einen Begriff von dem bedrängten Zustande eines unverheiratheten wohlgesinnten Jünglings hätten.

Schuhu. Was?

Hoffegut. Eine Stadt, wo ein glücklicher Autor weder Schuster noch Schneider, weder Fleischer noch Wirth zu bezahlen brauchte, da wo mir selbst ein niedliches Schätzchen ihre Annehmlichkeiten gratis aufdränge, weil ich einmal gewußt habe, ihr Herz zu rühren. — — —

Die Priorität des Vögelgeschlechts und die Art und Weise, wie dasselbe durch Gründung eines Wolkenstaates sich zum Herrn über Götter und Menschen machen würde, deduzirt Göthe, wie Aristophanes. S. 105.

Treufreund. Nach dem uralten Schicksal sind die Vögel das älteste Geschlecht.

Vögel. Wie beweist ihr das?

Treufreund. Ganz leicht. Es sagt der Dichter Periplectomenes, da er vom Anfang der Anfänge spricht:

Und in dem Schooße der Urwelt, voll ruhender innrer Geburten
Lag das Ey des Anfangs, erwartend Leben und Regung.

Nun, wo will das Ey hergekommen sein, wenn es kein Vogel gelegt hat? u. s. w.

S. 112. Treufreund. Hier in der Luft ist eine Stadt zu gründen, mit einer festen Mauer der ganze Aether zu umgeben; eine regulirte Miliz einzurichten; die Gränzen wohl zu besetzen; eine Accise anzulegen und so den Göttern und Menschen die Nahrung zu erschweren.

S. 113. Zweiter Vogel. Aber Jupiter wird donnern.

Treufreund. Wir lassen ihm keine Blitze aus dem Aetna ohne schweren Impost verabfolgen und legen selbst uns einen Donnerthurm an. Die Adler sind ja ohnehin gewohnt, damit umzugehen. Wir lassen keine Opfergerüche hinauf, ohne daß sie Transito bezahlen.

Bei Göthe findet sich noch eine andere sinnliche Vorstellung von der Gottheit, nach der ihre Ruhe als träger Müßiggang gedacht wird: „Sicher," sagt Treufreund, — „sicher in ihren alten, lang unangetasteten Rechten sitzen sie schläfrig auf ihren Stühlen, sind aller Mühe, alles Widerstandes entwohnt, sind leicht zu überraschen und zu überwinden.

Vierter Vogel. Aber die Menschen, das Pulver und Blei, und die Netze? — —

Treufreund. Wir haben sie (die Menschen) in Händen. Wir handeln den Göttern den Regen ab, legen große Cisternen an und vereinzeln ihn an die Irdischen, wenn's Dürrung gibt, so viel jeder für seinen Acker und Garten braucht. Sie sollen alle zufriedener sein, als jetzt. Ich geb' euch nur eine Skizze von meinem großen Plan, denn das Detail ist unübersehbar. Kurz, ihr werdet Herren! u. s. w., u. s. w.

Aus diesen wenigen Anführungen leuchtet wohl deutlich ein, daß auch die Vögel von Göthe in demselben Sinne, den wir in der Aristophanischen Comödie nachzuweisen bemüht waren, gedichtet sind.

Drittes Kapitel.

Die historische Beziehung und politische Tendenz der Vögel.

In der Einleitung ist bereits auseinander gesetzt worden, daß, wie der Entstehungsgrund der alten Comödie in ihrer Zeit lag, so auch der Zweck, den sie sich setzte, zunächst für diese Zeit bestimmt war; daß ihre Darstellung ein treues Bild des sittlichen, religiösen und politischen Zustandes in dem damaligen Athen gab, daß sie aus dieser Ursache eine Lehrerin und Rathgeberin des athenischen Volks wurde, indem sie ihm einen Spiegel vorhielt, in welchem es die Mängel und Gebrechen des Staates erblicken konnte, und dadurch, daß sie ihm den Grund derselben zeigte, zugleich auf die Weise ihrer Abstellung hindeutete, so wie daß Aristophanes dieses hohe Ziel beständig vor Augen hatte. Hieraus ergab sich bei der Erklärung einer Aristophanischen Comödie als nothwendig, ihren Zusammenhang und ihre Beziehung auf Zeitverhältnisse und hiermit ihre politische Tendenz zu erforschen. Der passende Weg hierzu schien, zuerst die allgemeine Idee darzuthun, und durch Vergleichung derselben mit der Zeit, in welcher die Comödie entstand, den Zusammenhang zwischen beiden zu ermitteln.

Wir haben daher vollkommenes Recht, auch in den Vögeln im Voraus eine Beziehung auf athenische Zustände zu vermuthen und wirklich haben auch fast alle Erklärer eine solche anerkannt. [1]) Auch das Resultat ist in dieser Hinsicht im Allgemeinen übereinstimmend gewesen, indem nach Beseitigung der schon aus chronologischem Grunde verwerflichen Ansicht des alten Grammatikers, daß die Vögel sich auf die Befestigung von Dekeleia durch die Spartaner beziehen, die Erklärer größtentheils in dem Charakter des Alkibiades und in der auf seinen Antrieb unternommenen sikelischen Expedition die Veranlassung zu Composition der Vögel finden, hauptsächlich nachdem diese, wenn auch schon früher vorhandene, Ansicht an Süvern einen gründlichen Erläuterer und Vertheidiger gefunden hatte. (Süvern, über Aristophanes Vögel. In den Abhandlungen der historisch-philolozischen Classe der Berliner Academie 1830.)

Es versteht sich jedoch von selbst, daß, wenn wir befugt sein sollen, eine wirkliche Beziehung zu der Zeitgeschichte Athens

---

1) Nur Bode, Geschichte der dramat. Dichtkunst der Hellenen, 2. Th. S. 311 meint, daß die Vögel frei von aller persönlichen Satyre seien.

in unsrer Comödie anzunehmen, sie uns ein im Wesentlichen und nicht bloß im Zufälligen und Aeußerlichen ähnliches Bild der Personen, Zustände und Begebenheiten, auf welche sie anspielt, geben müsse. Ohne diese Voraussetzung würden die Vögel aller Wahrheit ermangeln und weder einen historischen noch poetischen Werth besitzen. Aus diesem Grunde erscheinen diejenigen Auffassungen des Stücks verwerflich, die den Zweck desselben in eine bloß äußerliche Versinnbildlichung des Ereignisses, auf welches sie seinen Inhalt beziehen, setzen, ohne dabei die innere und wahre Aehnlichkeit zwischen beiden nachzuweisen. So ist die Aehnlichkeit, welche Süvern zwischen dem sikelischen Feldzuge und der Handlung in den Vögeln im Allgemeinen bis auf die unbedeutendsten Einzelheiten findet, und worauf er seine allegorische Auffassung des Stücks gründet, zum großen Theil nur eine äußerliche. So ist das Bild eines Luftschlosses, unter dem nach Andern Aristophanes jenen Feldzug in den Vögeln dargestellt haben soll, um das Nichtige desselben zu bezeichnen, nicht vollkommen passend zu dem eigenthümlichen Geiste, mit welchem jenes Unternehmen begonnen und ausgeführt wurde.

Die Zeit der Aufführung unsrer Comödie fällt wahrscheinlich in das zweite Jahr der 91. Olympiade (415 v. Ch.), in welchem dem Alkibiades, der mit einer Flotte nach Sikelien geschifft war, das Salaminische Staatsschiff nachgesendet wurde, um ihn nach Athen zur Verantwortung wegen des auf ihm ruhenden Verdachtes der Urheberschaft einer politischen Verschwörung zurück zu bringen.

Diese Zeitbestimmung beruht hauptsächlich auf der Erwähnung des gerade damals berühmt gewordenen Salaminischen Schiffes, V. 147; so wie anderer Ereignisse, die nicht lange vor der sikelischen Expedition stattfanden, wie das Aushungern der Melier V. 187, der Proscription des Diagoras V. 986 u. s. w., während kein späterer Vorfall in dem Stücke erwähnt wird. Es ist nun nöthig, eine Schilderung der damaligen Zeit Athens vorangehen zu lassen, um den etwaigen Zusammenhang zwischen ihr und unsrer Comödie zu finden.

Die Zeit der vaterländischen Tugenden und der hiermit verbundenen Größe, der treuen Anhänglichkeit an die Religion, Verfassung und Gesetze des Staates, der Liebe zum Vaterlande, welche das allgemeine Wohl mit Hintansetzung eignen Vortheils zum Zwecke hatte, und des hieraus entspringenden Muthes und Vertrauens in ungünstigen Verhältnissen, so wie der

Weisheit und ruhigen Besonnenheit im Handeln, war in Athen vorüber. Wie das Glück überhaupt dadurch gefährlich wird, daß es ein falsches Vertrauen auf die eigene Kraft einflößt, und daß hieraus noch andere Irrthümer und Leidenschaften zu entspringen pflegen, so war dieses auch bei dem athenischen Volke der Fall gewesen. Der Zustand der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, den es nach Besiegung seiner frühern Feinde genoß, erzeugte bei ihm ein inneres Uebel; es gründete seine hohe politische Stellung auf seine eigne Macht und Verdienst, während sie doch ein von den Vorfahren ererbtes Gut war. Daher die Selbstüberschätzung ihrer Kraft, mit der sie ihre politische Größe zu erweitern strebten; daher die übertriebene Eifersucht, mit der sie ihre Freiheit überwachten; daher ihr Streben, die andern griechischen Staaten in Abhängigkeit von sich zu bringen. Und diese Eigenschaften hielt man gerade für die ächten vaterländischen Tugenden und glaubte dadurch jene, durch die Athen groß geworden, ersetzen und überflügeln zu können. Die Liebe zum Vaterlande war zum Theil ein herrschsüchtiger Stolz, der dem Staate die Herrschaft über das übrige Griechenland wünschte, ohne zu erwägen, daß hierdurch die gemeinschaftliche, auf Unabhängigkeit der einzelnen Staaten gegründete Theilnahme an dem Wohl des gesammten Vaterlandes, die dasselbe stark im Kampfe gegen die Barbaren gemacht hatte, unterdrückt werden müsse. Die Religiosität der Griechen (bei der Beurtheilung der Comödien des Aristophanes hauptsächlich zu berücksichtigen), die zur Zeit der Perserkriege so gläubig war, daß sie die Ursache der Unglücksfälle des Xerxes in seinem vermessenen Selbstvertrauen suchte, war verschwunden und an ihre Stelle eben jenes Selbstvertrauen, welches bei seinen Unternehmungen den Willen der Götter unberücksichtigt läßt, getreten. Eine strenge Beziehung des Menschlichen auf das Göttliche fand im öffentlichen Leben der Athener nicht in der Strenge, wie früher, statt; und somit war der praktische Unglaube schon eingetreten. Dieser äußerte sich auch in Bezug auf die Vorstellung über die Götter, zumal da durch Philosophen und Dichter der Rationalismus und theoretische Unglaube eingeführt wurde. Man schwebte zwischen Glauben und Unglauben; und nur bei einzelnen Unglücksfällen, die das Volk sich als Folge der Vernachlässigung seiner Götter dachte, griff es wieder, wie zu einem Rettungsseil, zu der alternden Religion. — Und mit der Religiosität war auch die alte Legalität, das strenge Festhalten an vaterländischer Sitte,

Gesetz und Verfassung, was ja innig mit dem Glauben zusammenhing, verschwunden. Mit diesem war jenes ein fremdes geworden; man achtete das Herkommen in politischer und moralischer Hinsicht nicht mehr, und suchte sich demselben zu entziehen, wenn es in einzelnen Fällen lästig wurde. Die weise Besonnenheit endlich der alten Griechen, die, ihr gutes Ziel vor Augen habend, die natürlichen und dienlichen Mittel anwendete, war nicht mehr zu finden; Geld- und Herrschbegier und andere Leidenschaften, mit einem Worte, die Selbstsucht bestimmte das Ziel, die Selbstsucht gab auch die Mittel an, die, so verwerflich sie auch in anderer Hinsicht waren, dennoch gewählt wurden, sobald sie nur zum Zwecke zu führen schienen.

War dieses aber auch im Allgemeinen die Zeitrichtung Athens, so fehlte es doch nicht an einer entgegengesetzten Parthei, welche dieselbe zurückzudrängen und in conservativer Weise das gute Alte zu bewahren suchte. Zu dieser gehörte auch Aristophanes, und sein Zweck in allen Comödien ist, den verkehrten Geist seiner Zeit zu bekämpfen. Allein leider hatte derselbe die Ueberhand gewonnen, behauptete sie in der Zeit des peloponnesischen Krieges, und führte am Ende desselben den Untergang der politischen Größe Athens herbei.

Die geschilderte Zeitrichtung der Athener und die aus derselben entspringenden Conflicte treten nun, während der Dauer des peloponnesischen Kriegs (431 — 404 v. Chr.), hervor. Wir fassen sogleich den Zeitpunkt, in welchen die Aufführung der Vögel fällt, ins Auge, und wir werden finden, daß der verdorbene Geist zu Athen nach seiner vollen Wirkung und seinen Folgen sich in dem Charakter eines einzelnen Mannes, des Alkibiades und der ihm zugethanen Parthei, wiederspiegelt.

Alkibiades zur Zeit, wo wir ihn ins Auge fassen werden, noch nicht 30 Jahr alt,[2]) vereinigte in sich alle Eigenschaften, die dazu dienen mußten, ihn zu einer überragenden Persönlichkeit in seiner Zeit und seinem Volke zu machen, und ihm einen herrschenden Einfluß auf beide zu verschaffen. Das Glück und die Natur hatten ihm den Glanz einer hohen Herkunft, Reichthum, durch den er diesen zu erhöhen wußte, einen selbst-

2) Nach Cornel war er, als er starb, etwa 40 Jahre alt. Da dieses 404, also 11 Jahr nach Beginn des sikelischen Feldzugs (415) geschah, so kommt zu dieser Zeit auf Alkibiades ein Alter von 28 — 29 Jahren.

ständigen Geist, der sich seine eigne Richtung gab, Kraft und Schönheit, unwiderstehliche Beredsamkeit und das Talent des Feldherrn und Staatsmannes in gleich hohem Grade verliehen. [3]) Dieser Mann, so groß als Einzelner, nahm aber doch an der ganzen verderblichen Richtung seiner Zeit Antheil. Er liebte sein Vaterland; [4]) aber, wie seine Zeit, suchte er dessen Wohl in dem Uebergewicht und in der Herrschaft, die es über das übrige Griechenland erhalten sollte. [5]) Wie seine Zeit, war er mit dem Bestehenden in Religion und der Staatsverfassung innerlich zerfallen; wie seine Zeit, fühlte er sich durch dasselbe gedrückt, und suchte diese Last von sich zu werfen; wie seiner Zeit, fehlte ihm bei seiner Kraft, Großes zu vollbringen, Lauterkeit der Gesinnung und weise Besonnenheit. [6]) Aber so sehr er auch in diesem Allen seiner Zeit ähnlich war, er fühlte dabei seine Ueberlegenheit über dieselbe; er maaßte sich eine solche an über Alle, die in ihren Meinungen von ihm verschieden, durch ihr Ansehen und ihre Geltung bei dem Volke mit ihm rivalisiren konnten; [7]) er sprach das Bewußtsein seiner hervorragenden Größe offen aus und gründete darauf ein Recht, sich über Andere zu erheben und sich den höchsten Einfluß zu sichern. [8]) Nach diesem Charakter war es ihm unmöglich, sich auch nur nachgebend und zum Schein in das Bestehende, das ihm lästig war, zu fügen. Er fühlte sich über dasselbe erhaben und deshalb berechtigt, es von sich zu weisen und auf seine Vernichtung hinzuarbeiten. Daher erklärt sich seine, die Sitte und das Herkommen überall verletzende, Lebensweise, die von

---

3) Plut. vita Alcibiadis c. XVI, 30. Cornel. in dem ersten Capitel der Lebensbeschreibung des Alkibiades. Der letztere Schriftsteller sagt von ihm: In hoc natura, quid efficere possit, videtur experta.

4) Cornel. l. l. c. VIII. Neque tamen a caritate patriae potuit recedere.

5) Er hält es zur Befestigung der athenischen Macht für nothwendig, sie zur herrschenden zu machen διὰ τὸ ἀρχθῆναι ἂν ὑφ' ἑτέρων αὐτοῖς (den Athenern) κίνδυνον εἶναι, εἰ μὴ αὐτοὶ ἄλλων ἄρχοιμεν. Thucyd. VI, 18.

6) Dieses Mangels wegen wurde ihm der besonnene Nikias als Mitfeldherr im sikelischen Feldzug beigegeben. Plut. l l. XVIII, 34.

7) ἠναντιοῦτο (dem Frieden), ὅτι Λακεδαιμόνιοι διὰ Νικίου καὶ Λάχητος ἔπραξαν τὰς σπονδὰς, αὐτὸν κατὰ τὴν νεότητα ὑπεριδόντες. Thuc. V, 43.

8) προσήκει μοι μᾶλλον ἑτέρων ἄρχειν, οὐδέ γε ἄδικον, ἐφ' ἑαυτῷ μέγα φρονοῦντα μὴ ἴσον εἶναι. Thuc. VI, 16.

den Geschichtschreibern als Hauptzug seines Charakters angegeben wird, [9]) und die sich, wie in äußerer Kleinigkeit, z. B. der Kleidung, dem Aufwand, den er machte, so in wichtigen Dingen, wie in der Verspottung der Religion und so weiter kund gab. Es ist auch leicht einzusehen, warum dieses von seinen Mitbürgern, die noch an dem Alten hingen, auf Umsturz der bestehenden Verfassung und Streben nach der Alleinherrschaft gedeutet wurde. [10]) In der That gab Alkibiades durch sein ungesetzliches Wesen, seine Widersetzlichkeit gegen die Geltung des Positiven, den Willen, eine Veränderung desselben nach seinem Sinne herbeizuführen, offen zu erkennen. Dieses mußte mit Recht der conservativen Parthei als Plan zu einer förmlichen Umwälzung im Staate erscheinen, durch welche, wenn sie gelungen, der Urheber derselben, Alkibiades, zu einem überwiegenden Einfluß, der der Tyrannis sehr ähnlich sah, gelangen mußte.

Diese Absicht war übrigens dem Charakter des Alkibiades ganz angemessen, der „Andern nicht gleich sein wollte", [11]) und der Argwohn der Athener in dieser Hinsicht um so natürlicher, wenn Alkibiades, wie es nach historischen Zeugnissen nicht unwahrscheinlich ist, [12]) an der Spitze eines politischen Clubbs stand, durch den er seine ehrgeizigen Pläne auszuführen suchte. Auch Aristophanes, auf dessen Urtheil uns hier viel ankommt, war der Meinung, daß wegen des Charakters und der Eigenschaften des Alkibiades das Volk, wenn es ihn zu einer politischen Bedeutung kommen ließe, sich auch in seinen Willen unbedingt fügen müsse. [13]) — Einen veränderten Zustand der Dinge

---

9) τὴν ἄλλην αὐτοῦ ἐς τὰ ἐπιτηδεύματα οὐ δημοτικὴν παρανομίαν. Thuc. VI, 28. — Plut. l. l. VI, 12.

10) Φοβηθέντες αὐτοῦ οἱ πολλοὶ τὸ μέγεθος τῆς — παρανομίας — ὡς τυραννίδος ἐπιθυμοῦντι πολέμιοι καθέστασαν. Thuc. VI, 15. Plut. l. l. VI, 12.

11) Thucyd. VI, 12. — Φύσει δὲ πολλῶν ὄντων καὶ μεγάλων παθῶν ἐν αὐτῷ τὸ φιλόνεικον ἰσχυρότατον ἦν, καὶ τὸ φιλόπρωτον. Plut. l. l. II.

12) Wenigstens scheint hierauf Andokides (gegen den Alkibiades §. 4) hinzudeuten.

13) Indem er den Aeschylus den Alkibiades mit einem Löwen vergleichen läßt, sagt er von ihm:

οὐ χρὴ λέοντος σκυμνον ἐν πόλει τρέφειν·
μάλιστα μὲν λέοντα μὴ ̓ν πόλει τρέφειν·
ἢν δ' ἐκτραφῇ τις, τοῖς τρόποις υπηρετεῖν.
Aristoph. Ranae 1357 — 59.

herbeizuführen und sich an die Spitze desselben zu stellen, das war also ein Plan, der ganz in dem Charakter des Alkibiades lag. Die Gelegenheit zur Ausführung dieses Planes zeigte sich bald.

Im 17ten Jahre des peloponnesischen Krieges, nachdem der Waffenstillstand, den der friedliebende athenische Feldherr Nikias zwischen Athenern und Lakedämoniern (421 v. Chr.) geschlossen hatte, wenige Jahre darauf hauptsächlich auf Anstiften des Alkibiades, der im Krieg seinen Ehrgeiz zu befriedigen hoffte, gebrochen worden war, unternahmen die Athener den Feldzug gegen Sikelien. Veranlassung zu demselben hatte ihm eine Gesandtschaft der Egestäer gegeben, welche sie gegen die Syrakusier und Selinuntier zu Hilfe rief. Alkibiades überredete sie, die Bitte zu gewähren, und eine mit ungeheurem Kostenaufwande ausgerüstete Flotte nach Sikelien zu senden. Zu Anführern wurden Alkibiades, Nikias und Lamachos gewählt. Wenige Monate vor Absegelung der Flotte ereignete es sich, daß in einer Nacht die Köpfe der meisten Hermessäulen verstümmelt wurden. Der Verdacht dieses, wie man annahm, mit einer politischen Verschwörung verbundenen Frevels, so wie die Schuld der Entweihung der Mysterien, die bei dieser Gelegenheit zur Sprache kam, fiel auf Alkibiades, und er wurde, nachdem er vergeblich noch während seiner und seines Heeres Anwesenheit zu Athen sich zu rechtfertigen gewünscht hatte, kurz nach der Landung der Flotte in Sikelien durch das Salaminische Staatsschiff nach Athen zurückberufen, um dort in einen für ihn höchst gefährlichen Prozeß verwickelt zu werden. Dieses fürchtend, entfloh er bei einer Landung nach Thurii, von da nach Argos und zuletzt nach Sparta, dem er von jetzt an eine Zeit lang gegen sein Vaterland diente.

Diese Ereignisse, jedoch wahrscheinlich mit Ausnahme der Flucht des Alkibiades *), waren es, die kurz vor Aufführung der Vögel stattgefunden hatten. Zwischen ihnen und unserm Stücke muß daher ein innerer Zusammenhang gefunden werden, wenn das letztere überhaupt eine historische Beziehung und politische Tendenz haben soll. Es ist deshalb nöthig, das Cha-

---

*) Es scheint mir nicht anzunehmen, daß Alkibiades, wie mehre Erklärer meinen, zur Zeit der Aufführung der Vögel sich schon in Sparta befand und von den Athenern zum Tode verurtheilt war. Die politische Aufregung der Athener tritt an mehren Stellen unsers Stücks noch sehr stark hervor, und sie hätte doch nachlassen müssen, wenn Alkibiades in Folge seiner Verurtheilung schon politisch todt war.

rakteristische in den Zeitbegebenheiten kennen zu lernen, um nachher zu untersuchen, in wie fern sie eine Anwendung auf unsre Comödie verstatten. Aus dem Charakter des Alkibiades so wie aus der Eigenthümlichkeit des sikelischen Feldzugs läßt sich auf den Zweck schließen, den Alkibiades bei dem Unternehmen hatte. Sikelien sollte erobert werden. Diese Eroberung erschien dem Alkibiades als das Mittel, der ihm drückenden Abhängigkeit von Athen zu entgehen, zur Herrschaft über die politischen Verhältnisse zu gelangen, [14]) statt von ihnen beherrscht zu werden, und auf diese Weise eine unumschränkte Obergewalt über sein Vaterland und das ganze Griechenland, so wie über andere Staaten zu erlangen. Sikelien sollte der Sitz einer neuen griechischen Herrschaft im Sinne des Alkibiades und seiner Parthei werden,' einer Herrschaft, die in den Händen selbstsüchtiger Einzelnen lag, vor der sich die Uebrigen beugen mußten. Sikelien war das durch seine Lage passende Land, von welchem aus man alle nur entfernt mit Athen in Berührung kommenden Staaten unterwerfen konnte. Von Sikelien aus, — so träumte der herrschsüchtige Sinn des Alkibiades, konnte und wollte man vorerst Italien, hierauf Carthago erobern und dann mit Hilfe der hierdurch gewonnenen Macht sich zum Herrn über den Peloponnes machen, um so über das gesammte Griechenland zu herrschen. [15]) Hierdurch mußte Sikelien, als Sitz einer griechischen Herrschaft, eine größere Bedeutung, als selbst Athen, erlangen, die politische Macht Athens in Abhängigkeit von der Macht in Sikelien kommen, und Athen im Verhältniß zu Sikelien zu einer Niedrigkeit herabsinken, die es in eine untergeordnete Stellung zu diesem Lande gebracht hätte. Wem aber konnte die oberste Leitung der atheuischen Herrschaft in

---

14) Die Feldherren des sikelischen Feldzuges erhielten uneingeschränkte Obergewalt und Vollmacht, die ganze Expedition nach ihrem Gutdünken zu leiten. Thuc. VI, 26. Plut. l. l. XVIII. 34.

15) Thucyd. VI, 90. — Plut. l. l. XVII, der dasselbe erzählt, bemerkt hierzu: Ἀλκιβιάδης, τόν τε δῆμον μέγαλα πείσας ἐλπίζειν, αὐτός τε μειζόνων ὀρεγόμενος. — Sarkastisch wünscht der Menschenfeind Timon dem Alkibiades zu seiner wachsenden Macht Glück, die er als Quelle verderblicher Veränderungen für Alle erkannte: Εὖ ποιεῖς αὐξόμενος: μέγα γὰρ αὔξῃ κακὸν ἅπασι τούτοις. — Archestratos erklärte: ὡς ἡ Ἑλλὰς οὐκ ἂν ἤνεγκε δύο Ἀλκιβιάδας. Plut. l. l. XVI. Auch Thucydides erwähnt, daß Alkibiades den Feldzug aus selbstsüchtigem Interesse begünstigt und deshalb in den Verdacht des Strebens nach Alleinherrschaft gekommen sei. VI, 15.

Sikelien und den übrigen zu unterwerfenden Ländern zukommen, als den Gründern derselben, den Eroberern Sikeliens? Sie waren alsdann nicht allein unabhängig von Athen, wie es Sikelien selbst war, sondern sie besaßen auch die Gewalt, Athen in Abhängigkeit von ihrer Herrschaft zu bringen; sie konnten einen in ihrem Sinne verbesserten Zustand in dem neuen Staate begründen; sie sahen sich in dem Besitz einer Willkühr-Herrschaft, nach der sie gestrebt hatten.

In Athen war eine mit dem Alkibiades gleichgesinnte Parthei, die mit ihm die verkehrte Zeitrichtung theilte, und mit der bestehenden Verfassung unzufrieden, zum Umsturz derselben geneigt schien. Diese Parthei begünstigte aus gleichen Gründen die sikelische Expedition, wie Alkibiades; sie sah die Theilnahme an derselben als ein Mittel zur Befriedigung ihres selbstsüchtigen Interesses, ihrer Herrsch- und Habsucht an [16]).

Ein eignes Licht, von welchem Gesichtspunkt die Gegner der sikelischen Expedition dieses Unternehmen ansahen, wirft ihre Auffassung des an den Hermen verübten Frevels und der Mysterienentweihung, die sie um so natürlicher mit dem Plan, den man bei dem Feldzug nach Sikelien hatte, in Verbindung brachten, als ja die Urheber dieses Planes und jenes Frevels dieselben Personen zu sein, verdächtig waren. [17]) Hatte man schon früher dem Alkibiades vorgeworfen, daß er bei der Begünstigung der sikelischen Expedition und bei seiner kühnen Hoffnung eines glücklichen Erfolgs derselben von blinder Leidenschaft [18]) und von ungemessenem Vertrauen auf seine Kraft sich hinreißen lasse, [19]) war sein irreligiöser Sinn schon bekannt, [20]) so erschien jenes Vergehen gegen die Religion als ein aus Unglauben entsprungenes Attentat auf alles Positive. Was können wir daher natürlicher bei der conservativen

---

16) Thuc. VI, 24. An dieser Stelle schildert Thukydides zugleich den Hoffnungsschwindel dieser Parthei in Bezug auf den Erfolg des Feldzugs.

17) Aus diesem Grunde sah man auch wohl die Umstürzung des Hermen als eine üble Vorbedeutung auf den sikelischen Feldzug an. Thuc. VI, 27. Plut. l. l. XVIII. Es schien ein Vorspiel zu sein zu dem, was man durch diesen Feldzug beabsichtigte; denn auch von der Hermenverstümmelung bemerkt Thukydides: ἐδόκει ἐπὶ ξυνωμοσίᾳ νεωτέρων πραγμάτων καὶ δήμου καταλύσεως γεγενῆσθαι.

18) Nikias bemerkt mit Hinblick auf Alkibiades und das von ihm begünstigte Unternehmen: ἐπιθυμίᾳ ἐλάχιστα κατορθοῦνται. Thuc. VI, 13.

19) ἡ τόλμα αὐτοῦ. Plut. l. l. XVIII.

20) Ἀλκιβιάδην ἀσεβεῖν περὶ τὼ θεώ Plut. l. l. XIX.

Parthei voraussetzen, als die Annahme, daß bei ihren Gegnern das sikelische Unternehmen aus gleichem Geiste entspringe und auf dasselbe Ziel hinstrebe, wie jene Mysterienentweihung und Verstümmlung der Hermen? Diese Besorgniß mußte noch durch den Umstand gesteigert werden, daß der religiöse Sinn der Priester Orakel und prophetische Stimmen Einzelner sich gegen den sikelischen Feldzug aussprachen.[21]) So mußte derselbe der religiösen Parthei als ein das Wollen der Götter unberücksichtigendes Unternehmen, als ein Kampf gegen die Götter, der wider ihren Willen das, was Leidenschaft eingab, im frevelhaften Selbstvertrauen auf menschliche Macht und menschliche Mittel auszuführen wähnte!

Aus der bisherigen Darstellung ergibt es sich leicht, ob wir berechtigt sind, eine Beziehung in den Vögeln zu der in Athen herrschenden politischen und religiösen Zeitrichtung anzunehmen. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die Parthei, welche den sikelischen Feldzug aus herrschsüchtigen Gründen begünstigte und dieses Unternehmen selbst die Veranlassung zur Composition unsrer Comödie, und daß dieselbe eine poetische Nachahmung der Wirklichkeit ist, die der Dichter vor Augen hatte. Er stellt uns den Charakter des Alkibiades und der ihm Gleichgesinnten, aber in seiner Allgemeinheit, mit Hinweglassung alles Besondern dar, er schildert daher denselben nicht mit historischer Treue und eben deshalb nicht vollständig und allseitig, sondern er hebt einen Grundzug hervor, zeigt dessen Zusammenhang mit der menschlichen Natur, und führt ihn mit psychologischer Consequenz aus. Der Hang nach Unabhängigkeit von Gesetzen und Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft, spezieller des athenischen Staates, der einen Theil des atheuischen Volkes beseelte, erscheint in dem Charakter des Peisthetäros und Euelpides, aber nicht allein als der Hang des Alkibiades oder einer andern historischen Persönlichkeit, sondern als ein allgemein menschlicher, so wie er sich, wenigstens der Anlage nach, bei allen Menschen findet. Eine Folge dieses Hanges ist das Streben, der menschlichen Ordnung zu entweichen und einen Standpunkt zu gewinnen, von welchem aus man dieselbe beherrschen kann. Eben das hatte Alkibiades durch den sikelischen Feldzug zu erreichen gehofft. Die Handlungsweise, welche aus jenem Streben entspringt, stellt der Dichter ebenfalls als eine allgemeine in dem Stücke dar; es wird überhaupt die Art und Weise geschildert,

---

21) Plut. vita Niciae 13. Unter den Warnern aus religiösen Gründen waren Sokrates und Meton.

wie der selbstsüchtige Mensch in Bezug auf die Außenwelt frei zu werden hofft, und die Mittel, die er hierzu anwendet, nicht wie er in einem speciellen Falle verfährt. Der Weg, um seinen Zweck zu erreichen, ist, daß er sich in eine Lage oder an einen Ort versetze, wo er unabhängig von Andern dieselben in Abhängigkeit von sich selbst zu bringen vermag; im Allgemeinen stünde dieser Weg, nach der sinnlichen Vorstellung, Jedem offen, der sich beflügelt und in dem höhern Luftraume angesiedelt hätte; dem Alkibiades und seinen Genossen aber in ihrer besondern Lage, wenn sie Sikelien eroberten und eine Herrschaft daselbst gründeten. Aber nicht diesen besondern Fall konnte und wollte der Dichter gebrauchen; er schildert die Tendenz und den Plan des Alkibiades und seiner Parthei im Allgemeinen und gab uns — seine herrliche Comödie.

Aber obgleich der Dichter sich nicht mit historischer Treue an die Wirklichkeit bindet, sondern das Spezielle der Expedition und der politischen Charaktere, die diese veranlaßten, zum Allgemeinen erhob: so findet doch zwischen diesen und jenen eine wesentliche Aehnlichkeit und Gleichheit statt. Das Allgemeine ist ja nichts Anderes, als eine Erweiterung und vollständige Consequenz des Besondern, so daß das Besondere in der allgemeinen Darstellung nach seiner wahren Natur und Beschaffenheit erscheint.

Deshalb konnte auch den Zuschauern im Theater nicht verborgen bleiben, auf welche Charaktere und auf welches Factum Aristophanes in der Darstellung des Euelpides und Peisthetäros und der Gründung der Wolkenstadt ziele. Sie mußten erkennen, daß es eine und dieselbe fehlerhafte Neigung war, die den Alkibiades mit seiner Parthei und die Charaktere in der Comödie einnahm; daß die Erbauung der Wolkenstadt ihrem Grund, ihrer Art und Weise und ihrem Zwecke nach eine wesentliche Aehnlichkeit mit dem sikelischen Feldzug hatte, und daß deshalb die Ironie, die der Dichter gegen die Wolkenstadt richtete, ebenfalls dem ähnlichen Faktum in der Wirklichkeit galt. Hierin liegt nun die politische Tendenz der Vögel. Der Dichter wollte seinen Mitbürgern das Nichtige des sikelischen Feldzugs an dem Charakter der Personen, die ihn begünstigten, an den Ursachen, aus denen die Theilnahme an demselben entsprang, und an dem Zwecke, den man verfolgte, zeigen. In diesem Allen, was das Wesentliche war, war die sikelische Expedition der Erbauung der Wolkenstadt vollkommen ähnlich, und der Zuschauer konnte deshalb leicht die Anwendung von dem Einen auf das Andere ma-

chen. Die Alkibiadische Zunft hegte denselben Widerwillen gegen die athenische Verfassung und das Verlangen, in einer andern Situation eine freiere Unabhängigkeit zu genießen, was uns Aristophanes in dem Charakter des Peisthetäros und Euelpides schildert. Wie diese, suchten jene ein Land, wo sie sich ungezwungen in ihrem Verhältniß zu den Gesetzen und Einrichtungen der geordneten menschlichen Gesellschaft bewegen konnten, und wie jene in einer zwischen Erde und Himmel gegründeten Herrschaft das Ziel ihrer Wünsche zu erreichen hofften, so diese in dem Reiche Sikelien, dessen Beherrscher sie als Eroberer desselben zu werden hofften. Wie jene durch den Aufenthalt in der Wolkenstadt unabhängig wurden von dem Menschengeschlecht und die Macht erhielten, dasselbe sich unterwürfig zu machen, so bot der gesicherte Besitz Sikeliens gleiche Vortheile in Bezug auf das gesammte Hellas. Wie Peisthetäros die vaterländischen Einrichtungen, Verfassung und Religion von der Wolkenstadt entfernt wissen wollte, so Alkibiades und seine Anhänger von Sikelien. Wie es Menschen von verdorbenerm Charakter waren, die, schnöden Vortheils willen, ihre Zuflucht in die Wolkenstadt nahmen, so waren es ähnliche, die sich dem Feldzuge nach Sikelien anschlossen, um in dem entfernten Lande eine Niederlassung zu gewinnen. Wie es bei dem Peisthetäros die Selbstsucht und Glaubenslosigkeit war, die ihn alle Abhängigkeit menschlicher Unternehmungen von dem Erfolg, den die Gottheit verleiht, ignoriren und von der eignen Macht das Gelingen des unerhörten Unternehmens hoffen ließ, so war es der subjektive Unglaube der nach Sikelien Schiffenden, der ihnen den Wahn einflößte, ihren Plan ohne Rücksicht auf den Willen der Götter durch ihre eigne Kraft ausführen zu können. Wie Jener daher nach der Darstellung der Comödie in der That gegen die Götter ankämpfte und die Macht derselben zu brechen gedachte, so thaten es diese dem Willen nach. Wie endlich der Dichter das Gedankenbild der Comödie dadurch vollendet, daß er den Peisthetäros zu einer unumschränkten Herrschaft, die auch durch göttliche Macht nicht gestört zu werden vermag, gelangen läßt, so träumte Alkibiades von einer Tyrannis, zu der ihm die Eroberung Sikeliens den Weg bahnen sollte. So bezog sich denn die Ironie des Dichters gegen die Wolkenstadt zugleich auf die neue geträumte Herrschaft der Griechen in Sikelien; denn was in Bezug auf jene nichtig war, das war es auch in Bezug auf diese. Wie die menschliche Ordnung verkehrt werden würde, wenn ein Theil Menschen ihren Wohnsitz zwischen Himmel und Erde einzuneh-

men im Stande wären, so war es für Athen etwas Widernatürliches, Sikelien zum Mittelpunkt seiner Herrschaft zu machen. Wie in der Wolkenstadt nur selbstsüchtige und moralisch verdorbene Menschen sich wohlbefinden konnten, so konnte nur der faule Theil Athens sich in Sikelien eine bessere Lage träumen, als zu Athen. Wie die Herren der Wolkenstadt eine Willkührherrschaft über das Menschengeschlecht ausübten, so würden die Eroberer Sikeliens die übrigen Griechen beherrscht haben. Wie endlich die Gründung der Wolkenstadt ein Phantasiegebilde war, dem in der Wirklichkeit die Unmöglichkeit der Ausführung entgegentrat, so war es beinahe in demselben Grade der Luftplan, den die Alkibiadische Parthei auf die Eroberung Sikeliens gründete.

Das war es, was Aristophanes durch seine Comödie den Zuschauern zu verstehen geben wollte; — zu zeigen, daß der Plan der sikelischen Expedition aus Unzufriedenheit mit der alten Ordnung zu Athen und aus dem Streben nach Unabhängigkeit entspringe, daß sie einen Umsturz der bestehenden Verhältnisse, eine Willkührherrschaft einzelner mit dem Vaterlande es nicht wohlmeinender, in ihren Sitten verderbter und von grenzenloser Herrschsucht hingerissener Männer beabsichtigte, das ist die politische Tendenz der Vögel. Diese Tendenz verräth sich zwar nicht in einer getreuen historischen Abbildung des sikelischen Feldzugs auf der Bühne, aber in der Darstellung eines Unternehmens, das jenem bis auf die Erhebung des Besondern zum Allgemeinen vollkommen ähnlich war.

Aber mehr in der Comödie zu suchen, eine strengdurchgeführte Allegorie auf die sikelische Expedition, wie sie Süvern annimmt, das wäre, abgesehen von den historischen Einwürfen, die sich gegen eine solche Auffassung machen lassen, eine Verkennung der tiefen Wahrheit, die in den Vögeln liegt, und das Setzen eines bloßen Scheins an die Stelle derselben, das wäre, also auch eine Vernichtung des poetischen Werthes der Comödie. Süvern, nachdem er die Aehnlichkeit des Peisthetäros mit dem Alkibiades und der Athener mit den Vögeln richtig erkannt hat, läßt sich hierdurch bewegen, in der ganzen Comödie eine Versinnlichung des sikelischen Feldzugs und überall Hindeutungen auf Einzelheiten dieses Feldzugs anzunehmen. Die Vögel bedeuten die Athener, die Götter die Spartaner, die Menschen, welche in Abhängigkeit von Peisthetäros kommen, die übrigen kleinern und abhängigen griechischen Staaten, der Bau der Wolkenstadt das sikelische Seeunternehmen, die Mauer den Schiffscordon, durch welchen die Spartaner eingeschlossen und von ihren Bun-

desgenossen abgesperrt werden sollen. In dem Streben des Peisthetäros nach Herrschaft ist Alkibiades geschildert (übrigens erkennt Süvern sehr richtig Peisthetäros zwar „für ein durchaus historisches, aber nicht einem gewissen Individuum entsprechendes Gebilde, in welchem Prinzipe, Motive, Richtungen und Eigenschaften von mehrern, hierin sich begegnenden Personen, unter denen Alkibiades und Gorgias (?) hervorstechen, verschmolzen seien"), und die Vermählung mit der Basileia bedeutet die Tyrannis des Alkibiades. Allein diese allegorische Beziehung beruht im Ganzen und im Einzelnen zu sehr auf subjectiver Combination und entbehrt der treffenden Wahrheit, als daß man, wenn sie wahr wäre, die Vögel für eine gelungene Comödie ansehen könnte. Nur einzelne Beispiele des Süvernschen Allegorisirens mögen hier angeführt werden. Unter den Göttern sind die Spartaner zu verstehen, weil sich damals das politische Uebergewicht auf ihre Seite neigte; unter den Menschen die abhängigen griechischen Staaten, weil sie der Gegenstand des Streites und der Herrschaft waren. — Unter dem Bilde der schnellen Iris wird ein durch den Schiffscordon durchgeschlüpftes schnellfahrendes Botenschiff der eingeschlossenen Peloponnesier vorgestellt, welches die kleinen mit ihnen haltenden Staaten antreiben soll, die stockenden Abgaben zu entrichten. Die Raubvögel, die sie verfolgen, sind Kriegsschiffe, die Ornitharchen sind Nauarchen und andere Befehlshaber. Daß bei dem Bau der Mauer von einem Seeunternehmen die Rede ist, darauf soll hindeuten: die Anstellung von Sumpf- und Wasservögeln bei der Arbeit, die Bemerkung, daß das Getöse von dem Bearbeiten des Holzes zu den Thoren sei, wie auf einer Schiffswerfte, die Frage des Peisthetäros nach dem Namen der Iris πλοῖον ἢ κυνῆ; dann πάραλος ἢ Σαλαμινία; Epops ist der Feldherr Lamachos. Die Befiederung und die gewaltige Haube auf dem Kopfe des Epops bezieht sich auf den großen Helmbusch des Lamachos u. s. w.

Es würde zu weit führen, alle übrigen von der unsrigen Ansicht verschiedenen Meinungen über die Vögel zu prüfen; aus einer Vergleichung ergibt sich von selbst, worin sie sich unterscheiden, und was nach der gegebenen Darstellung der Idee der Vögel in einer jeden fremden Ansicht als richtig und was als verwerflich erscheint. Droysen, der übrigens die Beziehung des Stücks auf den sikelischen Feldzug verwirft, hebt in seiner Auffassung richtig den Ueberdruß der Athener an den heimischen Dingen, das Streben nach Weltverbesserung und Radikalismus hervor; Bode (Ge-

schichte d. dramatischen Dichtkunst d. Hellenen 2 Th. S. 341) das Phantasiereiche und Allgemeine der Comödie, so wie die consequente Idealität, mit welcher der Grundgedanke, (den er aber nicht genau angibt), ausgeführt ist; H. Müller den in den Vögeln dargestellten Hoffnungsschwindel des athenischen Volks. Allein so wie Anderes in den Auffassungen dieser Gelehrten nicht haltbar erscheint, so heben sie auch nur größtentheils einzelne Gedanken des Stückes hervor, ohne die Idee bis zu ihrem Ursprung zu verfolgen und dann die Entwickelung und Ausführung derselben in den einzelnen Theilen der Comödie nachzuweisen.

Viertes Kapitel.

Ueber den komischen Charakter der Vögel.

Nachdem die Idee der Vögel entwickelt worden, bleibt uns noch die Frage zu beantworten übrig: worin das Komische dieser Idee bestehe, um dessentwillen doch allein das Stück Anspruch auf den Namen einer Comödie hat. Eine spezielle Beurtheilung der Vögel in dieser Hinsicht ist, so viel ich weiß, noch von keinem Erklärer gegeben worden, und doch muß sie dazu dienen, in das Wesen dieser Comödie tiefer einzudringen und ein innigeres Verständniß derselben herbeizuführen.

Aristoteles (Poet. Cap. 5.) erklärt das Lächerliche — an die Stelle dieses Wortes wollen wir sogleich das Komische [1]) setzen, weil das letztere die Substanz der Comödie ist — für ein Fehlerhaftes und Irrthümliches, Unschickliches und Häßliches, das jedoch nicht schmerzhaft und verderblich sei, und demnach die Comödie für eine Nachahmung des Schlechtern. Man kann sich diese Definition wohl gefallen lassen, wenn man noch 2 Merkmale hinzufügt, daß das Abnorme, um komisch zu sein, das Normale nachahmen, d. h. sich mit dem Schein des letztern umgeben und an seine Stelle setzen; und daß diese Nachahmung eine versteckte sein müsse, d. h. eine solche, deren sich das nachahmende Subjekt entweder nicht bewußt ist, oder doch nicht zu sein scheint; denn der Irrthum und die Häßlichkeit an und für sich sind nicht komisch, aber sie werden es, wenn sie nicht sein wollen, was sie sind, sondern ihr Entgegengesetztes, indem sie ihr wahres Wesen verkennen, oder doch zu verkennen scheinen. Geben sie sich als das, was sie sind, so erzeugen sie Mißfallen oder wenigstens Gleichgültig-

1) Dessen Unterschied von dem Lächerlichen s. unten.

keit, und sind keiner poetischen Behandlung fähig; wollen sie mit innerm Bewußtsein und Freiheit sich an die Stelle des Wahren, Guten und Schönen setzen, so erscheinen sie gesetzwidrig und taugen für die tragische Behandlung. (Hier ist die Grenzscheide der Comödie und Tragödie.) Hingegen kann auch die intellektuelle ästhetische und moralische Niedrigkeit, ihres wahren Wesens unbewußt, sich für etwas Höheres und Reales halten. Sie setzt sich in dieser Selbsttäuschung an die Stelle des Idealen, und erscheint dem objektiven Standpunkte als eine versteckte Nachahmung desselben. Eben in dieser versteckten Nachahmung des Ideals durch das Niedrige tritt der unendliche Abstand zwischen beiden hervor, erscheint das Erstere als Sieger über das Letztere, ist dieses durch jenes vernichtet. Die Entdeckung der versteckten Nachahmung und ihrer Nichtigkeit ist der Grund des Komischen.

Außerdem ist noch ein anderer Fall möglich, daß der ideale Standpunkt zum Schein sich selbst aufgibt, indem er dem Niedrigen und Falschen eine Aehnlichkeit mit der Idee verleiht, jedoch in keiner andern Absicht, als eben das Niedrige und Falsche in seinem falschen Streben nachzuahmen und hierin sein Komisches erscheinen zu lassen. Hierher gehört der Witz, der eine gewisse Aehnlichkeit zwischen dem Falschen, Häßlichen und Unsittlichen und dem Wahren, Schönen und Guten zu finden bemüht ist, und mittelst dieser Aehnlichkeit zum Schein das Erstere an die Stelle des Letztern setzt, während er doch in der That der Verwechselung, die er begeht, sich bewußt ist.

Das Komische ist also eine versteckte Nachahmung des Normalen durch das Abnorme, der Idee durch das Niedrige. Diese Nachahmung muß jedoch eine objective sein; ist sie blos subjectiv scheinbar, d. h. liegt der Grund, warum das Abnorme als versteckte Nachahmung des Normalen erscheint, nicht in ihm selbst, sondern in einer bloß subjectiven Auffassung, so ist es im Scheine dieser Auffassung zwar lächerlich, nicht aber in der Wirklichkeit, d. h. es ist nicht komisch. Das Lächerliche ist ein Unendliches, eben weil die Subjektivität die verschiedensten Formen hat.

Jene Nachahmung der Idee durch das Unvollkommne hat aber ihren Grund in dem eigenthümlichen Hang der sinnlichen Natur des Menschen, sich zu idealisiren, in sich die Quelle des Vollkommenen zu finden, hierdurch, ohne es zu wissen, ihre Grenzen zu überschreiten und den Standpunkt der Idee einzunehmen. Daher gibt es eine Gattung des Komischen, worin die allen Menschen gemeine sinnliche Natur mit dem verkehrten Hange, der Idee nachzuahmen, behaftet erscheint. Wir erkennen dann diese Natur

nach ihrer Totalität, als die falsche Nachahmerin der Idee und also als die Urquelle des Komischen.

Diese Gattung des Komischen, von der sich in den Schriften der Alten hinlängliche Beispiele finden, wenn sie auch keinen besondern Namen für dieselbe besaßen, hat man mit einem modernen Ausdrucke Humor genannt. [2]) Der Humor ist das Erhabenste im Komischen. Er zeigt die Ideale, die die sinnliche Natur bildet, an der unendlichen Vollkommenheit gemessen, und hierdurch vernichtet.

Der Humor ist lächerlich; hierzu macht ihn die unschuldige Selbsttäuschung, die er begeht, indem er versteckt sich an die Stelle der Idee zu setzen sucht; er ist ernst, indem bei ihm die sinnliche Natur ihrer Haupteigenthümlichkeit nach im Gegensatze zu der Idee erscheint. Sein Ernst kann die höchste, sittliche Bedeutung bekommen, deshalb, weil er uns die Sinnlichkeit des Menschen als Gegnerin der Idee zeigt; er kann den Charakter der Wehmuth annehmen, wenn er den Menschen zum Bewußtsein des Abstandes seiner endlichen Natur von dem Unendlichen bringt; er kann aber auch umgekehrt stärken und erheben, wenn er uns das Streben und Schaffen der sinnlichen Natur in seiner Nichtigkeit, als überwunden durch die Idee darstellt (das Letztere ist Charakter des Aristophanischen Humors, der durchaus keine weiche oder weichliche Wehmuth bei sich führt). Dieser Humor ist nun der komische Charakter der Vögel, so wie dieses Stück uns wieder als Beispiel für die gegebene Erklärung des Komischen und des Humors dienen kann. Die Idee der Vögel ist humoristisch; sie stellt das versteckte Streben der sinnlichen Natur nach Idealität dar in ihrem Hange, unabhängig zu werden von den Schranken der menschlichen Ordnung und vollendete Willkühr zu ihrem eigenthümlichen Zustande zu machen. Versteckt ist dieses Streben, weil die Urheber desselben nicht das Bewußtsein haben, daß sie gegen die Idee ankämpfen, indem sie die sinnliche Vorstellung zur Idee zu erheben glauben. Während die sinnliche Natur in den Vögeln absolute Vollkommenheit für sich in Anspruch nimmt, will sie etwas ihr Widersprechendes, erscheint sie im Contrast mit der Idee und hierdurch in ihrer Kleinheit. So findet also in unserm Stücke eine Uebertragung des Sinnlichen auf das Ueber-

---

2) Wenn Lessing behauptet, die Alten haben den Humor nicht gekannt, so muß er unter demselben etwas Anderes verstanden haben, als wir eben bezeichneten.

sinnliche, und eine Vernichtung des Erstern durch das Letztere statt.

Die komische Kunst des Aristophanes besteht aber darin, daß er das sinnliche Streben nach Idealität in seiner ursprünglichen Natürlichkeit darstellt, und witzig zum Schein auf den Standpunkt des sinnlichen Denkens sich versetzt, dasselbe in der ganzen Fülle aus seinem Innern reproduzirt und ihm hiermit Realität verleihen zu wollen sich stellt, während in der objectiven Darstellung die Ironie gegen seine eigne Reproduction sich zeigt.

Es genügt an diesen Grundzügen, um die Idee der Vögel als eine humoristische darzulegen. Der gleiche Charakter in der Ausführung ergibt sich von selbst aus der Art und Weise, wie die Idee entwickelt wird, und die wir bereits im zweiten Capitel dargestellt haben. Nur Einzelnes wollen wir hier noch hervorheben. Schön ist das Sinnliche auf das Uebersinnliche, das Endliche auf das Unendliche übergetragen in der Annahme der Flügel, durch welche die Menschen ganz andere Geschöpfe werden, in der versuchten Anwendung irdischer Kunst und Wissenschaft im Luftraum, in der als möglich angedeuteten Bestürmung der Götterburg durch geflügelte Wesen, in dem Einfluß der letztern auf das All, dem selbst die Götter nicht zu widerstehen vermögen. Eine reiche Quelle des Humors ist aufgethan in dem letzten Theil der Comödie. Der reinen Idee von der Gottheit und ihrem Verhältnisse zu dem Menschen steht in unserm Innern die sinnliche Vorstellung zur Seite. Diese Vorstellung ist in dem Schlußact der Vögel so reich ausgebeutet, daß er eine besondere Schatzkammer des Humors bildet. Und weil wir die komische Darstellung der Götter nur als ein humoristisches Spiel anzunehmen befugt sind, so war dieselbe so unschuldig und gefahrlos, daß gerade die Gläubigen unter den Zuschauern in Athen um so weniger an der Parodirung ihrer Götter ein Aergerniß nehmen konnten, als durch dieselbe im Grunde nur die sinnliche Natur des Menschen, die sich die Götter falsch denkt, persiflirt wurde.

Die humoristische Behandlung hat nun auch zur Folge gehabt, daß die bittere Ironie, die Aristophanes in andern Stücken, z. B. in den Rittern, ausspricht, sich in den Vögeln nicht findet. Der Humor stellt ja einen verkehrten Hang der sinnlichen Natur dar, der ihr angeboren ist, und den deshalb jeder Mensch in einem gewissen Maaße besitzt. Eben deshalb erscheint dieser Hang unschuldiger, und wenn der Humor die vernichtende Ironie anwendet, so ist sie doch gegen einen Theil unsrer gemein-

schaftlichen Natur gerichtet und deshalb, obgleich nicht ohne tiefen Ernst, doch ohne Bitterkeit.

Platonios bemerkt in seiner Abhandlung über die verschiedenen Gattungen der Comödie, Aristophanes habe sich von seinen gleichzeitigen Rivalen in der Comödie, Kratinos und Eupolis dadurch unterschieden, daß er zwischen der Bitterkeit des Erstern und der Anmuth und Lieblichkeit des Letztern, (die des moralischen Ernstes entbehrte), die rechte Mitte gehalten habe. [3]) Ist diese Charakterisirung wahr, so gehören die Vögel nach ihrer humoristischen Darstellung mehr zu der anmuthigen, als bittern Gattung der Comödie, und die Bemerkung Schlegels (Dramat. Vorlesungen I. 314.), daß die Ritter am meisten im Style des Kratinos, die Vögel am meisten in dem des Eupolis gedichtet seien, ist fein und gut. Wollte man gegen diese Bemerkung einwenden, daß Eupolis nach seiner eignen Aeußerung [4]) Mitverfasser der Ritter gewesen sei, so würde man durch dieses Argument mehr beweisen, als man vielleicht wollte; es würde gefolgert werden müssen, daß die Anmuth überhaupt nicht der Charakter der Comödie des Eupolis, daß also die Notiz des Platonios unrichtig sei.

---

3) Ὁ δὲ Ἀριστοφάνης τὸν μέσον ἐλήλακε τῶν ἀνδρῶν χαρακτῆρα· οὔτε γὰρ πικρὸς λίαν ἐστὶν, ὥσπερ Κρατῖνος, οὔτε χαρίεις, ὥσπερ Εὔπολις, ἀλλ' ἔχει καὶ πρὸς τοὺς ἁμαρτάνοντας τὸ σφοδρὸν τοῦ Κρατίνου καὶ τὸ τῆς ἐπιτρεχούσης χάριτος Εὐπόλιδος.

4) Der Scholiast zu den Wolken hat uns dieselbe aufbewahrt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gedruckt bei L. D. Manitius in Suhl.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kerst, Theodor

Die Vögel des Aristophanes in Hinsicht auf Idee, historische Beziehung
und komischen Charakter

Erfurt 1847

A.gr.a. 408
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10232599-5